

bn
bibliotheks
nachrichten
1-2010

impulse
informationen
rezensionen

Vorlesen

österreichisches bibliothekswerk

Titelseite: © JeremyOK

bn · bibliotheksnachrichten
impulse · informationen · rezensionen

02Z033053M

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Österreichisches Bibliothekswerk : Das Forum katholischer Bibliotheken,
ein von der Österreichischen Bischofskonferenz getragener Verein.

Vorsitzende: Uschi Swoboda ZVR: 493823239

Grundlegende Richtung: Impulse für die Bibliotheksarbeit und zur Leseförderung,
Informationen für Öffentliche Bibliotheken, Rezensionen zur Orientierung bei der
Medienauswahl.

Redaktion: Anita Ruckerbauer, Silvia Wambacher, Elisabeth Zehetmayer
Leitung Rezensionen: Mag.^a Cornelia Gstöttinger
Chefredaktion: Dr. Reinhard Ehgartner
Layout: Mag.^a Cornelia Gstöttinger, Dr. Reinhard Ehgartner

Alle: Elisabethstraße 10 5020 Salzburg
T +43/662/881866 F +43/662/881866-6
biblio@biblio.at www.biblio.at

Druck: Druckerei Roser, Hallwang
62. Jahrgang Auflage: 2.100

Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich.
Abonnement: € 28,00 (Ausland € 38,00)

Konto: Bankhaus Spängler & Co.AG N° 100-222006 (BLZ 19530)
IBAN AT221953000100222006 BIC SPAEAT2S

Namentlich gezeichnete Rezensionen müssen mit der Meinung der Redaktion nicht übereinstimmen.



Die **bn.bibliotheksnachrichten** werden gefördert durch das
Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur.

impulse

Aktuelle Buchtipps3

Thema „Vorlesen“

Vorlesen ... von Reinhard Ehgartner9

Kleine Leser ganz groß ... von Daniel Moser13

Komm, lies mir vor! Lesen fürs Leben ... von Barbara Holzner18

Vorlesen ist Liebe ... von Christina Repolust.....21

Das Lesungsgeschehen in der Satire ... von Reinhard Ehgartner22

Aus dem Tagebuch eines Schriftstellers ... von Rudi Habringer.....24

Mit dem Text eins werden ... von Brigitte Krautgartner.....30

Anstiftungen zum Vorlesen und Vortragen ... von Vera Naumova33

Funkenflug: ein Plädoyer für das Vorlesen ... von Elisabeth Wörter35

Vorlesen - ein vergessenes Mundwerk ... von Rosemarie Enzensberger.....38

„PHILIPP. Der Lese-Award“40

Lesen fängt mit Vorlesen an... von Elisabeth Zehetmayer42

Abenteuer Wort: Brita Steinwendtner im Gespräch mit Elisabeth Zehetmayer.....48

Wo das Leben ist - Herrad Schenks neuer Roman... von Christina Repolust.....53

Lesebilder : Bilderlesen - Anselm Feuerbach... von Doris Schrötter...56

informationen

Ein Rezensent und seine Assistentin: Hannes und Sophie Preßl58

Bibliotheken im Porträt: Die Bibliothek Elixhausen ... von Reinhard Ehgartner.....60

Veranstaltungsberichte62

rezensionen

Sachbücher

Biografien, Briefe, Tagebücher69

Erdkunde, Geografie, Reisen74

Geschichte, Gesellschaft, Politik, Recht, Wirtschaft.....83

Kunst, Musik, Film, Theater, Tanz88

Naturwissenschaft, Technik, Medizin, Gesundheit, Landwirtschaft.....91

Literaturwissenschaft, Sprache, Buch, Bibliothek.....94

Philosophie, Psychologie, Pädagogik.....98

Religion104

Freizeit, Haushalt, Kochen, Wohnen, Sport110

Belletristik

Lyrik, Epen, Dramen, Märchen, Sagen.....115

Romane, Erzählungen, Novellen116

Kinder- und Jugendbücher

Kinder- und Jugendsachbücher.....153

Für Kinder bis 6 Jahre158

 von 6 bis 10 Jahre166

 von 10 bis 14 Jahre177

Hörbücher190

Spiele195

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Das Lesen sucht das Du, die Begegnung, das Gespräch. In den verschiedenen Formen des Vorlesens und gemeinsamen Lesens wird dies am stärksten erfahrbar. Was in der Salonkultur des Biedermeier seinen gesellschaftlichen Höhepunkt erreicht hatte, wird heute mit unterschiedlichsten Ansätzen und Zielsetzungen wieder aufgegriffen und propagiert. Dass Öffentliche Bibliotheken bei diesen Bemühungen um eine neue Kultur des Vorlesens mit im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen, bietet enorme Chancen für die Zukunft.

Die vorliegende Ausgabe der bn öffnet den Blick auf vergangene Entwicklungen und neue Formen des Vorlesens und sammelt eine Reihe unterschiedlichster Impulse und Ideen rund um dieses Thema.

Ihr biblio-Team



Christoph Stitz . Elisabeth Zehetmayer . Cornelia Gstöttlinger . Reinhard Ehgartner . Anita Ruckerbauer . Silvia Wambacher

Die Treue und Unzertrennlichkeit von Brieftauben als Symbol der wahren Liebe. (DR)

Durch den Tod enger Verwandter werden Silvia und Daniel, die sich in der Jugend durch politische Wirren und persönliche Schicksale verloren und ein ganzes Leben lang gesucht haben, wieder zusammengeführt. Aus der Perspektive Silvias wird von der gemeinsamen Vergangenheit berichtet: Ein ärmliches Leben am Land in der Umgebung von Bratislava, eine innige Kinderfreundschaft, die erste Liebe. Dann die erzwungene Flucht, die Silvia und Daniel voneinander trennt, und schließlich die lebenslange Suche nach dem verlorengegangenen Partner.

Die große Leidenschaft beider sind Brieftauben. Das gemeinsame Interesse wurde in frühester Jugend geweckt. Noch als Erwachsene stehen die Tiere beruflich wie privat im Mittelpunkt ihres Lebens. Vor allem, um die Erinnerung an den anderen zu pflegen und ihm nahe zu sein, im Glauben daran, den Partner fürs Leben längst gefunden zu haben.

Zdenka Becker entwirft ein düsteres Bild von der Vergangenheit ihres Landes, historisch eingebettet in die politischen Wirren der Tschechoslowakei in der Nachkriegszeit und die gewaltsame Niederschlagung des Prager Frühlings. Die geschilderten Lebensläufe sind von Armut, Resignation, Verzicht und der Un erreichbarkeit des Ersehnten geprägt; Todesfälle und Intrigen bestimmen die Handlung. Dennoch lebt in den Protagonisten der Wunsch nach einer glücklichen Zukunft unzerstörbar fort und entgegen allen schlechten Vorzeichen findet die Geschichte für Silvia und Daniel zu einem glücklichen Ende.

Stefanie Preiner



Becker, Zdenka: Taubenflug

: Roman / Zdenka Becker.
- Wien : Picus-Verl., 2009. - 206 S.
ISBN 978-3-85452-645-2
fest geb. : ca. € 19,90





Ein Tag im Leben zweier Straßenkinder. (ab 5) (JD)

Emanuel und Bilali leben auf der Straße, irgendwo in Afrika. Die beiden Straßenkinder haben weder ein Dach über dem Kopf, noch genügend zu essen. Ihr einzig treuer Begleiter ist der Hunger, der in diesem Bilderbuch in Gestalt eines brüllenden Löwen auftritt: „Der Hunger ist wie ein Löwe, und der brüllt ganz laut, flüstert Emanuel. Hörst du ihn?“

Auf der Textebene wird ganz unpräzise von den alltäglichen Gefahren des Lebens auf der Straße, vom quälenden Hunger, von Ängsten und Wünschen erzählt. Die großformatigen und farbenprächtigen Collagen von Barbara Nascimbeni bilden einen spannungsreichen Kontrast zum Text, schenken Hoffnung und Zuversicht. Und stets findet sich versteckt im Hintergrund der Löwe, der dem Hunger ein unverwechselbares Gesicht gibt.

Mit diesem im besten Sinne unkonventionellen Bilderbuch, das sich übrigens auch vorzüglich als Vorlesebuch eignet, ist Nasrin Siege und Barbara Nascimbeni eine sehr poetische Annäherung an ein sozialkritisches Thema gelungen, ohne dabei den hohen moralischen Anspruch aus den Augen zu verlieren.

Daniel Moser



Wenn der Löwe brüllt

/ Nasrin Siege (Text). Barbara Nascimbeni (Ill.). - Wuppertal : P. Hammer Verl., 2009. - [16] Bl. : überw. Ill. (farb.) ; 32,5 cm
ISBN 978-3-7795-0273-9
fest geb. : ca. € 15,90





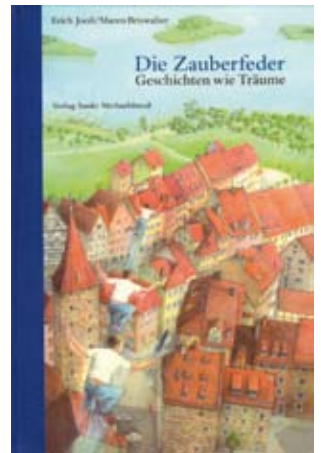
Texte, die die Räume des Lebens öffnen. (ab 8) (JE)

Märchen, Mythen, Sagen und Legenden: In einer Länge von jeweils nur wenigen Seiten führen uns diese 29 Geschichten hinein in eine Welt, in der den eigenen Träumen nachgegangen wird, die Ordnung des Lebens auf dem Spiel steht, Prüfungen bestanden werden müssen und Geheimnisse sich erschließen.

Herausgekommen ist ein schönes Geschichtenbuch, in dem hinter der Freude des Erzählens und den spannenden Formen inneren und äußeren Erlebens auch die Fragen nach dem Sinn der Welt und den Zielen des eigenen Lebens auftauchen und mitschwingen. Jooß nimmt uns mit in die zeitlose Welt der Märchen, zu den Rittern des Mittelalters, in die Vorstellungswelten antiker Mythen und der Bibel, aber auch in die Lebenswelt von heute. Es gelingt ihm, das scheinbar weit voneinander Entfernte in seiner unverschnörkelt-poetischen Sprache zusammenzuführen und er findet einen heutigen Erzählton, aus dem die alten Sprechweisen mit den ihnen jeweils eigenen Vorstellungswelten noch ein wenig hervorleuchten. Begleitend illustriert wurden die Geschichten von Maren Briswalter, die mit zahlreichen kleineren und größeren, in zarten Tönen kolorierten Federzeichnungen den ruhigen Grundton des Buches wesentlich mitbestimmt.

Ein wohlwollend-freundliches, aufmunterndes und neugierig machendes Geschichtenbuch, das die großen Gefühle und kleinen Sehnsüchte seiner LeserInnen ernst nimmt.

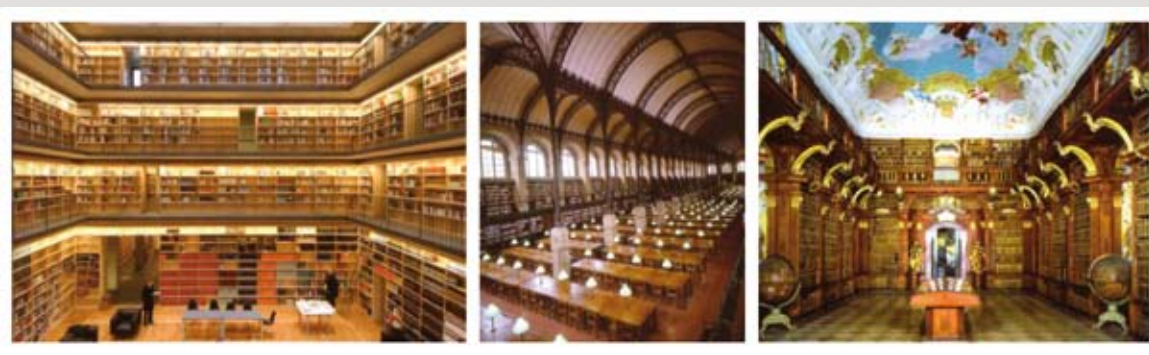
Reinhard Ehgartner



Jooß, Erich: Die Zaubfeder

: Geschichten wie Träume / Erich Jooß. Mit Ill. von Maren Briswalter. - München : Sankt Michaelsbund, 2009. - 150 S. : Ill. ISBN 978-3-939905-31-8 fest geb. : ca. € 20,50





Eine ansprechende Reise durch die Geschichte der abendländischen Bibliotheken.



Jochum, Uwe: Geschichte der abendländischen Bibliotheken

/ Uwe Jochum. - [Darmstadt]
: Primus-Verl., 2010. - 160 S. : Ill.
(farb.) ; 29,5 cm
ISBN 978-3-89678-669-2
fest geb. : ca. € 41,10



Die Schriftkultur als Mutter, die Architektur an Vaterstelle, das jeweilige Menschenbild und Gesellschaftsmodell als Paten - so präsentieren sich die Bibliotheken im Lauf ihrer Geschichte und können als kultur- und sozialgeschichtlicher Spiegel ihrer Entstehungszeit gelesen werden. In diesem schön aufgemachten Bild-Textband nimmt uns Uwe Jochum mit zu einer Reise durch die Entwicklungsgeschichte der Bibliotheken, die zwar im Morgenland ihre Ursprünge haben, doch im Abendland ihre schönsten Blüten hervorbrachten.

Sechs Stationen sind es, in denen Jochum die jeweiligen Charakteristika bündelt und veranschaulicht. Die „*Bibliothek in der Höhle*“ spricht von der Ursehnsucht des Menschen nach dem Festhalten von Ideen, Vorstellungen und Eindrücken. Die „*Kosmologischen Bibliotheken*“ erzählen von den Umbrüchen der Menschheitsgeschichte mit der Erfindung der Schrift und den ersten Systemen ihrer Speicherung und Verwahrung. Die „*Imperialen Bibliotheken*“ von der Antike bis in die Neuzeit tragen in sich die Idealbilder von Herrschaft und Macht. Die „*Bibliotheken des Heils*“ in Klöstern und Stiften wachsen aus den Vorstellungen spiritueller Suche und werden zum Ausdruck religiöser Ordnungsvorstellungen. Die „*Bibliotheken des Nutzens*“ spiegeln das aus den weltlichen und religiösen Herrschaftsbildern heraustretende Selbstverständnis von Renaissance und Aufklärung. Die am Ende angeführten faszinierenden „*Bibliotheken im Netz*“ zeigen, dass entgegen den Befürchtungen digitaler Verflüchtigung die Idee der Zusammengehörigkeit von Raum, Medium und Mensch weiterlebt.

Ein ansprechender Band, der den bleibenden Traum von Bibliothek als Ort geistiger Auseinandersetzung und intellektuellen Austausches anschaulich werden lässt.

Reinhard Ehgartner



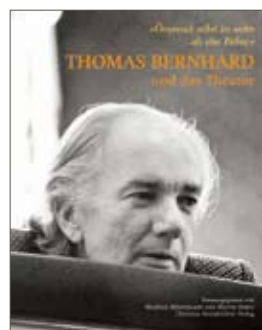
Im Jahre 1988, ein halbes Jahrhundert nach dem Anschluss und zwei Jahre nach dem Waldheimwahlkampf, wurde den Österreichern ein sogenanntes „Bedenkjahr“ verordnet. Sie sollten endlich einmal gründlich über ihre Nazivergangenheit und ihren bisherigen Umgang damit nachdenken. Im Herbst schreckten Zeitungsmeldungen die Öffentlichkeit auf: Da schrieb der bedeutendste lebende österreichische Dramatiker zu eben diesem Thema ein Stück, das ausgerechnet am Nationalheiligtum Burgtheater und noch dazu unter der Regie des „Piefkes“ Claus Peymann uraufgeführt werden sollte. Allein der Titel „Heldenplatz“ weckte schlimmste Befürchtungen. Schließlich war der Autor schon lange als Nestbeschmutzer berüchtigt.

Der Skandal um Bernhards letztes Theaterstück wird hier ebenso dokumentiert wie sein gesamtes umfangreiches Bühnenwerk, das heute nicht nur im deutschsprachigen Raum zum klassischen Repertoire zählt. Der Blick auf die Dramen hat sich in den zwei Jahrzehnten nach dem Tod des Autors gewandelt, wie die Beiträge dieses Bandes zeigen. Literaturexperten würdigen Bernhard als genialen Analytiker von Machtverhältnissen und räumen mit dem Klischee vom Frauenfeind auf. Theaterleute preisen die Bühnentauglichkeit der Stücke und geben anekdotenreiche Einblicke in ihre Inszenierungspraxis. Einige von Bernhards Lieblingsschauspielern, darunter Bernhard Minetti und Gert Voss, erzählen, wie sie die manischen Monologe der typischen Bernhardfiguren bewältigt haben.

Peymann bringt die Wirkung dieses Autors auf den Punkt: „*Bernhard ist wie eine Droge.*“ Es scheint, dass die Zahl der Süchtigen weiter wächst. Deshalb wird dieser reichhaltige und üppig illustrierte Band, der als Begleitbuch zu einer Ausstellung im Wiener Theatrumuseum erschienen ist, gewiss ein interessiertes Publikum finden.

Reinhard Ehgartner

Aus dem ehemaligen Nestbeschmutzer ist ein moderner Theaterklassiker geworden. (KT)



„Österreich selbst ist nichts als eine Bühne“

: Thomas Bernhard und das Theater / hrsg. von Manfred Mittermayer und Martin Huber. - Wien : Christian Brandstätter, 2009. - 192 S. : zahlr. Ill. (z.T. farb.) ISBN 978-3-85033-324-5 fest geb. : ca. € 36,00



Abel, Peter: Spirituelle Wege aus dem Burnout

/ Peter Abel. - Münsterschwarzach
: Vier-Türme-Verl., 2009. - 143 S.
ISBN 978-3-89680-413-6
fest geb. : ca. € 17,40



Der Weg aus seelischer Erschöpfung und Schwere als Glaubensweg. (PR)

Seelische und/oder körperliche Erschöpfung ist nicht nur im Berufsleben, sondern auch im privaten Umfeld oder bei vielfältig engagierten Menschen weit verbreitet. Wenn man sich ausgenutzt und ungerecht behandelt fühlt, in allem keinen Sinn mehr sieht, ist der Punkt erreicht, an dem das Leben neu geordnet werden muss. So gesehen ist ein Burnout nicht nur eine Katastrophe, sondern die Chance für Veränderungen hin zu einem Glauben, der das Leben wirklich trägt.

Der Verfasser erläutert hierzu praktische und leicht zu verwirklichende Möglichkeiten und Schritte, die helfen, die eigenen Grenzen zu erkennen, anzunehmen und neue Wege der Lebensgestaltung zu finden. Er beginnt mit einem Innehalten und damit, innerlich zur Ruhe zu kommen.

Hilfreich erweisen sich dazu und auch zu den folgenden Schritten Anregungen aus der benediktinischen Tradition und Lebensweise, aus der Bibel sowie aus der Alltagsspiritualität Papst Johannes XXIII., die jeder eigenverantwortlich für sich anwenden kann. Impulsfragen ermuntern, diese Anregungen umzusetzen. Dazu braucht es keinen anderen Aufwand als den des „Ich will“.

Allen, die unter der ständigen Erfahrung des „*Mir ist alles zu viel*“, des „*Ich kann nicht mehr*“ oder des „*Wie soll das nur weitergehen*“ leiden, ist dieses lebensnah und flüssig geschriebene Buch sehr zu empfehlen.

Hanns Sauter



Wilhelm Amberg: Vorlesung aus Goethes Werther. 1870. Alte Nationalgalerie Berlin

Vorlesen

von Reinhard Ehgartner

Tranceartig weggetreten, schluchzend, tief gerührt und gebannt. Das 1870 entstandene Gemälde von Wilhelm Amberg trägt den Titel *Vorlesung aus Goethes „Werther“* und führt die verschiedenen Wirkungsformen intensiven literarischen Miterlebens vor Augen. Nicht die Lesende steht im Mittelpunkt des Geschehens, das Licht erhellt das Buch und die Zuhörerinnen und öffnet zugleich einen geheimnisvollen Raum im Hintergrund, so als würde die Lektüre auch noch die Natur in ein neues Licht setzen.

Goethes Briefroman „Die Leiden des jungen Werther“, erschienen 1774, war von enormer Wirkung: Moralische Autoritäten verurteilten die heroisierende Inszenierung des Selbstmords, Scharen von LeserInnen pilgerten zum Grab von Karl Wilhelm Jerusalem, der mit seinem Suizid die Vorlage bildete, und alle wollten vom zusehends genervten Goethe wissen, wer in seinem Leben denn diese faszinierende „Lotte“ sei.

Wenn Amberg in seinem Gemälde eine Palette der Emotionen im Akt des Vorlesen vorlegt, so spiegelt er damit zugleich das Vorlesegeschehen in Goethes „Werther“. Dort sind es die Verse Ossians, die Werther und Lotte zunehmend in einen Gefühlsrausch hineinreißen:

*Ein Strom von Tränen, der aus Lottens Augen brach und ihrem gepreßten Herzen Luft machte, hemmte Werthers Gesang. Er warf das Papier hin, faßte ihre Hand und weinte die bittersten Tränen. Lotte ruhte auf der andern und verbarg ihre Augen ins Schnupftuch. Die Bewegung beider war fürchterlich. Sie fühlten ihr eigenes Elend in dem Schicksale der Edlen, fühlten es zusammen, und ihre Tränen vereinigten sich.*¹

Generationen unglücklich Liebender haben sich lesend im „Werther“ wiedergefunden. Das erste Vorlesen vor dem Verleger Johann Heinrich Merck, so berichten Volker Ebersbach und Andreas Siekmann in ihren „Anekdoten über Goethe und Schiller“, stand jedoch im Zeichen des Misserfolgs:

*Als Goethe nach seiner Wetzlarer Zeit wieder mit einer erfolgsversprechenden Neuheit aufwartete, setzte sich Merck aufs Kanapee und ließ sich Brief für Brief „Die Leiden des jungen Werthers“ vorlesen. Da er kein Zeichen irgendeiner Bewegung machte, las Goethe seine unglückliche Liebesgeschichte mit Lotte immer weiter, seinen Vortrag ins Pathetische steigend. In einer Verschnaufpause sagte Merck dann: „Nun ja, es ist ganz hübsch!“ Und ging.*²

Goethe selbst galt als guter Vorleser, in zahlreichen Briefen und Zeugnissen, werden sein temperamentvoller Vortrag und seine sonore, mächtige Stimme bewundert. Am 18. Juni 1796 schreibt Jean Paul, der ansonsten vieles an Goethe auszusetzen hat und seine Fresssucht auf's Korn nimmt, in einem Brief an Christian Otto:

*Sein Vorlesen ist nichts als ein tieferes Donnern vermischt mit dem leisen Regengespel: es gibt nichts Ähnliches.*³

Die literarischen Kreise, in denen sich Goethe bewegte, hielten ihre Lesungen im privaten Umfeld oder den höfischen Kreisen ihrer Förderer, doch waren die unumkehrbaren Umbrüche bereits erkennbar. Zeitgleich mit dem Erscheinen des „Werther“ wird von Christian Friedrich Daniel Schubart erstmals

erfolgreich der Versuch unternommen, öffentliche Lesungen gegen Entgelt zu halten.

Das Modell der öffentlichen Autorenlesung wird in der Folge zunehmend beliebt, nach 1900 interessieren sich vermehrt Konzertagenturen für die Organisation von Dichtereisen, wodurch das Angebot enorm steigt. Franz Kafka, der selbst eifrig Lesungen besuchte, hat dieses Phänomen genau mitverfolgt und in zahlreichen Briefen und Tagebucheinträgen beschrieben. Als er 1912 in Prag eine Lesung von Hugo von Hofmannsthal besucht, notiert er anschließend in seinem Tagebuch:

*Hofmannsthal liest mit falschem Klang in der Stimme. Gesammelte Gestalt, angefangen von den an den Kopf gepreßten Ohren.*⁴

Die Einschätzung des Erfolges scheint bei Hofmannsthal eine ähnliche gewesen zu sein, denn zeitgleich schreibt der an seine in Wien weilende Frau:

*Der Abend war ganz nett, man kann auch sagen scheußlich.*⁵

Kafka hat aber nicht nur die Vorlesesituationen anderer analysiert, sondern auch die eigene. Seinen Schwestern und Freunden hat er häufig aus eigenen und fremden Werken vorgelesen, aber auch den Weg in die Öffentlichkeit gesucht. In einem Brief an Felice Bauer aus dem Jahr 1912 gesteht er offen:

*Liebste ich lese nämlich höllisch gerne vor [...].*⁶

Das Höllische und das Himmlische, Freude und Schmerz treten im Augenblick des Vorlesens gerne gemeinsam vor den Vorhang.

¹ J. W. Goethe: Die Leiden des jungen Werther. Brief des 20. Dezember.

² A. Siekmann/V. Ebersbach: Anekdoten über Goethe und Schiller. Weimar 2005. S. 24.

³ Jean Pauls sämtliche Werke, Bd. 2. - Berlin 2004. S. 664.

⁴ zit. nach.: Lothar Müller: Die zweite Stimme. Berlin 2007, S. 67.

⁵ ebda.

⁶ a.a.O. S. 107



Perrig, Severin: Stimmen, Slams und Schachtel-Bücher

: eine Geschichte des Vorlesens ; von den Rhapsoden bis zum Hörbuch / Severin Perrig. - Bielefeld : Aisthesis-Verl., 2009. - 155 S. ISBN 978-3-89528-733-6 kart. : ca. € 18,30

Klar strukturiert und gut aufbereitet bietet dieser Band Einblick in die Geschichte des Vorlesens. Die wesentlichen der hier beschriebenen Stationen skizziert Christoph Stitz im folgenden Beitrag:

Vorlesen im Wandel der Zeit

Vor 7000 Jahren, als die ersten Schriftsysteme in Form von Symbolen, Zeichen und Buchstaben entstanden, war die Deutung derselben nur wenigen Spezialisten vorbehalten. Was auch immer diese festhalten oder mitteilen wollten, sie brauchten ihre Stimme dazu, Lesen und Vorlesen nahmen ihren Anfang.

Eine der griechischen Bezeichnungen für Vorlesen lautet „némein“, was ursprünglich „verteilen“ bedeutete. Das Verteilen von Informationen (z. B. antike Grabinschriften als Botschaft von Abwesenden oder Verstorbenen oder das Verteilen von Befehlen und Anordnungen vor allem beim Militär und in der Politik), aber auch die ersten Formen von literarischen Rezitationen finden sich in der Antike, in der jegliche Art von Literatur stets zum laut Vorlesen vorgesehen war.

Rhapsoden und Sänger zogen durchs Land

und trugen epische Dichtungen vor, die abgelesen oder abgesungen wurden, wobei der Autor oft selbst als Vorleser fungierte oder zumindest Manuskripte in Rollenform als Gedächtnisstütze oder Vorlesehilfe für andere Lesehungrige anfertigte. Im antiken Rom hingegen fanden sogenannte „recitationes“ statt. Richtiggehende Zeremonien, deren Niveau vom Gastgeber abhing und bei denen die Vortragenden (meist gebildete Sklaven oder Sekretäre) auf einen geeigneten Schauplatz Wert legten und bereits auf Stimme und Körpersprache achteten. Eine Disziplin, die bis zur Perfektion trainiert wurde.

Der Apostel Paulus sprach sein Publikum (quasi als Stellvertreter des Absenders) direkt an und wollte die Glaubensgemeinschaft mit Hilfe einer präzisen, zum Teil visionären Sprache zu einem veränderten Lebenswandel führen.

Erst im Spätmittelalter setzte sich in gebildeten humanistischen Gesellschaftskreisen eine neue Leseart durch. Wissenschaftliche Texte wurden zur besseren Memorierung leise gelesen und nur mehr die Dichtung wurde laut vorgetragen, um ihrer inhaltlichen sowie formalen Qualität akustisch Nachdruck zu verleihen, bzw. um über das Gehör das Gedächtnis zu schulen. Theologische Texte wurden abseits weltlicher Versuchungen oft in feierliches Kerzenlicht getauchten klösterlichen Räumen rezipiert.

Diese „lectios“, in denen neben der Bibel auch liturgische und erbauliche Texte sowie theologisch didaktische Übungstexte (vor-)gelesen wurden, fanden in Kirchen, Refektorien, Scriptorien oder Bibliotheken statt. Das intensive Anhören der Texte schärfte den inneren Sehsinn, schwierige theologische Themen konnten so besser erfahrbar gemacht werden. Daneben gab es auch die Rezitation weltlicher Stoffe, die von Troubadours und Jongleurs bzw. in unserem Sprachraum von Minnesängern vorgetragen wurden und (hohe) Minne oder diverse Heldentaten zum Inhalt hatten.

Auch im 16. Jh. spielten Text-Lesungen aus Bibel und Katechismus eine zentrale Rolle. Um beim Zuhörer eine möglichst große Wirkung zu erzielen, musste man versuchen, Botschaften und Inhalte auf bewusste und unbewusste Erwartungen abzustimmen, womit die protestantische Reformbewegung wie auch die katholische Gegenreformation ihre moralisch erzieherischen Absichten in der mehrheitlich analphabeten Bevölkerung verankern wollten.

Es entstand aber auch im familiären oder freundschaftlichen Kreis eine neue Art von Vorlesekultur, bei der genehmigte religiöse Texte, aber auch Witziges und Unterhaltendes in geselliger Runde, bei der Arbeit,

auf Reisen oder Festen in entspannter Atmosphäre und unter Interaktion mit dem Publikum zum Besten gegeben wurde.

Mit der Zeit entwickelten sich Wirtshausgesellschaften, Dorfrunden, bürgerliche Lesekränzchen und Adelssalons, Vorleser wurden je nach Talent besser oder schlechter entlohnt. Auch bei Hofe galt es als schick, einen Hofdichter bei Zeremonien und wichtigen Anlässen rezitieren zu lassen. Berühmtestes Beispiel ist hier wohl Voltaire, der Friedrich II. unterhielt, und auch Goethe war ein leidenschaftlicher Rezitator im Weimarer Hofkreis um die Herzogin Anna Amalia.

Um 1800 dominierte die Tendenz zur stillen Lektüre. Auch Frauen wurden als Vorleserinnen akzeptiert, die verbesserte Schulbildung trug dazu bei, dass Lesen und Vorlesen „in“ wurden und von vielen als Ausdruck der eigenen Empfindungen erlebt wurden. Ein regelrechter „Boom“ setzte ein, die Auseinandersetzung mit Literatur fand nun auch häufig unter freiem Himmel statt.

Ende des 18. Jhs verlangte der Schriftsteller Christian Friedrich Daniel Schubart erstmals Eintritt für eine Lesung, bereits Anfang des 19. Jhs wurden selbige professionell vermarktet. An die Stelle des Mäzens trat das Massenpublikum, der Verkauf eines Buches konnte allein vom Erfolg der Lesung abhängen. Immer neue Formen entstanden.

Bedeutsames ereignete sich 1985 in Chicago: Ein „Poetry Slam“ stellte den Wettbewerb in den Vordergrund und wurde so zum Auslöser einer neuen Modebewegung des Vortragens von Literatur. Was so neuartig erschien, hat seine Vorläufer im Sängerstreit des Mittelalters oder dem Meistersang der frühen Neuzeit.



Kleine Leser ganz groß

Lesefrühförderung in der Familie

von Daniel Moser

„Wer nicht liest, kennt die Welt nicht.“

Dieses Zitat von Arno Schmidt macht deutlich, dass Lesen eine wichtige Schlüsselqualifikation ist, die den Zugang zu unserer schriftdominierten Mediengesellschaft ermöglicht. Lesen öffnet aber nicht nur unterschiedliche soziale Bereiche, sondern bildet auch die Basis für die Nutzung anderer, neuer Medien. Lesen ist also zweifellos förderungswürdig.

Spätestens seit der Veröffentlichung der PISA-Studie 2000 sind die Begriffe „Lesekompetenz“ und „Leseförderung“ in aller Munde und fanden auch Eingang in den bibliothekspolitischen Diskurs. Bereits mehrfach wurde angesichts der drohenden Medienkonkurrenz das Ende des Buchzeitalters und der Niedergang der Lesekultur ausgerufen. Solche kulturpessimistischen Prognosen sind allerdings nicht haltbar. Die aktuellsten Ergebnisse der Buchmarkt- und

Leseforschung zeigen, dass es um das Lesen im 21. Jahrhundert gar nicht so schlecht bestellt ist. Trotz elektronischer Medien sind keine gravierenden Einbrüche im Leseverhalten nachweisbar. Die für die Buchlektüre aufgewendete Freizeit ist erstaunlich stabil geblieben und die Buchproduktion kontinuierlich angestiegen. In keiner historischen Epoche war die Chance für Kinder, zu Lesern zu werden, so groß wie heute.

Dennoch bleibt eine möglichst früh einsetzende und ganzheitliche Leseförderung unverzichtbar. Der Weg, den Kinder im Laufe der Lesesozialisation zurücklegen, ist lang und teils steinig, eine entsprechende Begleitung und Unterstützung durch die Familie unerlässlich. Zudem hat sich die Lesefrühförderung zusehends zu einer ganz wesentlichen Aufgabe und Leistung der öffentlichen Bibliotheken entwickelt, was diverse Buchstart-Projekte eindrücklich belegen.

Versuch einer Begriffsbestimmung

Bevor man sich mit konkreten Maßnahmen zur Leseförderung befasst, ist zu klären, was überhaupt gefördert werden soll, was unter „Lesen“ bzw. „Lesekompetenz“ zu verstehen ist.

Der Lesebegriff ist nur schwer fassbar und in der einschlägigen Fachliteratur zur Leseforschung finden sich mehrere – teils konkurrierende – Definitionen. Außer Frage steht, dass Lesen wesentlich mehr ist, als das bloße Entschlüsseln von Schriftzeichen sowie das passive Konsumieren von vorgegebenen Textinhalten. Vielmehr muss der Leser im Lektüreakt selbst aktiv werden, um eine Textbedeutung zu konstruieren.

Recht lange dominierte ein pragmatischer Lesebegriff, der unter Lesekompetenz die Fertigkeiten verstand, bei der Lektüre Informationen zu ermitteln, den Text zu interpretieren und das Gelesene schließlich kritisch zu bewerten. Diese Definition, die übrigens auch der PISA-Studie 2000 zugrunde liegt, verkürzt das Lesen auf den rein kognitionspsychologischen Aspekt und wurde daher auch vielfach kritisiert.

Allmählich konnte sich ein weiter gefasster Lesebegriff durchsetzen, der alle Aspekte des Lesens berücksichtigt. Lesekompetenz beinhaltet demnach nicht nur das Entziffern von Texten, sondern eben auch die grundlegende Bereitschaft zu lesen (Motivation), das Erleben von Gefühlen während der Lektüre (Emotion) sowie die kritische Auseinandersetzung mit den Textinhalten (Reflexion). Eine ganzheitliche Leseförderung hat allen Aspekten der Lesekompetenz gleichermaßen Rechnung zu tragen.

Für die Lesefrüherziehung spielen der motivationale und emotionale Aspekt eine ganz zentrale Rolle, während die eigentliche Alphabetisierung Aufgabe der Pflichtschule ist.

Auch die Frage nach der Lesefunktion ist im Hinblick auf Lesefördermaßnahmen relevant. Lesen kann unterschiedliche Funktionen haben, die vom reinen Informationslesen bis hin zur Unterhaltungslektüre reichen. Oberstes Ziel einer erfolgreichen Leseförderung muss es daher sein, den kindlichen Leser in die Lage zu versetzen, alle Lesefunktionen situationsadäquat anwenden zu können.

Wie werden Kinder eigentlich zu Lesern?

Bis in die 1970er-Jahre ging man davon aus, dass die Lese-Entwicklung, die jedes Kind durchläuft, ein natürlicher innerer Reifungsprozess sei, der sich in verschiedenen Lesealter-Stufen (z. B. Märchenalter) vollzieht. Dementsprechend bestand die Aufgabe einer gezielten Lese-Erziehung darin, die Entfaltung dieser „Naturbegabung“ durch die Auswahl altersgemäßer Lesestoffe möglichst positiv zu beeinflussen. Solche universalen Lesealter-Theorien können aber sozial und individuell bedingte Abweichungen vom Entwicklungsverlauf nicht erklären.

Mittlerweile hat sich das Konzept der so genannten Lesesozialisation bewährt. Die Grundannahme ist, dass sich der Erwerb der Lesefähigkeit immer in einem gesellschaftlichen Rahmen vollzieht. Ob und wie Kinder zu Lesern werden, hängt maßgeblich von sozialen Einflüssen und Bedingungen ab. Familie, Schule, Bibliotheken und Peergroups haben dabei eine wichtige Vermittlerfunktion und sorgen dafür, dass das Kind in die Schriftkultur hineinwächst und so ein handlungsfähiges Mitglied der Mediengesellschaft wird.

Die Lesesozialisation kann grob in drei Etappen unterteilt werden: Zunächst meistert das Kind spielerisch den Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit, meist im Rahmen von Vorlesesituationen (Frühe

Kindheit). In einem zweiten Schritt löst es sich aus der Abhängigkeit von erwachsenen Vermittlern und eignet sich schrittweise das Schriftsystem an (Kindheit). Abschließend bildet sich eine individuelle Lektürepraxis heraus (Jugend).

Leseförderung in der Familie

Das Lesen galt lange Zeit als eine mit dem Schuleintritt beginnende Lernaufgabe. Heute weiß man jedoch, dass mit der Leseförderung gar nicht früh genug begonnen werden kann. Denn wer in der frühen Kindheit keine Phase intensiver Leselust durchlebt hat, entwickelt meist auch später keine stabilen Lesegewohnheiten. Entsprechend wichtig ist der Familienkontext für die Herausbildung einer lebenslangen Bindung ans Lesen.

Die Leseförderung in der Familie verfolgt im Wesentlichen zwei Ziele. Zum einen gilt es, das Kind behutsam und spielerisch in die Welt der Schriftlichkeit einzuführen, und es so auf die schulische Alphabetisierung vorzubereiten. Dazu eignen sich unterschiedliche Formen der mündlichen Kommunikation zwischen den Eltern und dem Kind: Vorlesen und Erzählen von Geschichten, gemeinsames Bilderbuch-Lesen, Sprachspiele/Kinderreime und -lieder etc.

Dabei sind der Fantasie keine Grenzen gesetzt. Wichtig ist lediglich, in der gemeinsamen lustvollen Beschäftigung mit Sprache und Texten eine Atmosphäre dichter emotionaler Verbundenheit zwischen Bezugsperson und Kind herzustellen.

Der Text erscheint zunächst als ein „*Gestöber der Lettern*“ (Walter Benjamin), von dem sich das Kind bezaubern lässt. Das Vorlesen wird als magische Praxis erlebt, der Text körperlich und sinnlich wahrgenommen (Reime, Sprachmelodie, Rhythmus ...). Das Hören ist eine wesentliche Voraussetzung für den Zugang zur geschriebenen Literatur, zur eigenen Lektüre.

Eine zweite Hauptaufgabe der Leseförderung ist, die Lust am Lesen zu wecken und für Lesemotivation zu sorgen. Dies gelingt am besten, wenn man in der Familie ein positives, anregendes Leseklima schafft. Folgende Faktoren tragen zu einem günstigen Leseklima bei:

- Einbindung des Vorlesens in den Familienalltag
- Elterliches Lesevorbild
- Zum Lesen verführen: Ermahnungen sind ein untaugliches Mittel zur Leseförderung!
- Gutes allgemeines Familienklima
- Präsenz von Büchern: Bücher müssen als Gebrauchsgegenstand des Alltags und als etwas Nützliches erlebt werden.
- Regelmäßige Bibliotheksbesuche
- Ein möglichst großes und abwechslungsreiches Angebot an Lesestoffen: Erlaubt ist, was Lesefreude weckt!
- Lesen muss als Teil einer umfassenden Medienkompetenz gefördert werden: Auch andere Medien sind erlaubt!

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Grundstein einer Lesekarriere in der Familie gelegt wird. Die positive Erfahrung eines frühen und lustvollen Umgangs mit Büchern ist für den Erwerb von Lesekompetenz entscheidend.

Leseförderung als wichtige Aufgabe öffentlicher Bibliotheken

Öffentliche Bibliotheken garantieren eine flächendeckende Literaturversorgung. Als wichtigste lokale Literaturversorger ohne kommerzielle Interessen ermöglichen sie sowohl Kindern als auch Erwachsenen einen freien und lustbetonten Zugang zur Buch- und Medienkultur. Dass die möglichst frühzeitige Förderung der Kulturtechnik Lesen zum Aufgabenbereich der öffentlichen Bibliotheken im Allgemeinen und deren Kin-

der- und Jugendbuchabteilungen im Besonderen gehört, steht somit außer Frage und ist überdies in den Bibliotheksleitbildern der nationalen Fachverbände fest verankert.

Doch wie ist die Leseförderung in Bibliotheken konkret zu fassen? Wie bereits eingangs erwähnt, tragen unterschiedlichste Institutionen zur Lesesozialisation bei und setzen bei den Zielen und Maßnahmen der Leseförderung auch verschiedene Akzente. Bibliotheken betonen, ähnlich wie der Buchhandel, den selbstbestimmten Umgang mit Literatur. Indem sie ihren Medienbestand geordnet und ansprechend präsentiert unterschiedlichsten Zielgruppen zur Verfügung stellen, unterstützen Öffentliche Bibliotheken maßgeblich die Ausbildung einer individuellen Lektürepraxis. Man könnte also durchaus sagen, dass Büchereien schon allein durch ihre bloße Existenz und ihr zielgruppenorientiertes Medienangebot im Dienst der Leseförderung stehen.

Weiters stützen ansprechend gestaltete Bibliotheksräume den emotionalen Aspekt der Leseförderung. Die Atmosphäre zwischen den Bücherregalen lädt förmlich zum (Vor)Lesen, Schmökern und Spielen ein. Die bewusste Gestaltung eines anregenden Leseklimas in der Bibliothek wirkt sich positiv auf die Lesemotivation aus, vor allem in den frühen, prägenden Phasen der Lesesozialisation.

Zu diesen allgemeinen Rahmenbedingungen treten aktive Maßnahmen bibliothekarischer Lese(früh)förderung, vor allem die gezielte Beratung von BibliotheksbenutzerInnen sowie die Organisation von Veranstaltungen zur Leseförderung. Dabei kommt es vor allem darauf an, Buchtipps und Lektüeranregungen zu geben, Freude am Lesen zu wecken und zu einem spielerischen Umgang mit Büchern anzuleiten.

Die lesepropädeutischen Angebote, die öffentliche Bibliotheken machen können, sind breit gefächert und reichen von regelmäßigen Vorlesestunden über Bilderbuchkinos bis hin zu Lesungen mit KinderbuchautorInnen und anderen kreativen Aktionen rund ums Buch. Erlaubt ist, was den kindlichen Bibliotheksbenutzern Spaß macht. Immerhin sind öffentliche Bibliotheken niederschwellige Institutionen der Leseförderung, die Kinder freiwillig, gänzlich ohne Druck und pädagogisch-didaktische Absicht aufsuchen können.

Die Beiträge, die Büchereien zur frühen Lesesozialisation leisten können und auch sollen, lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Gestalten einer anregenden Lesatmosphäre: Die Bibliothek als Erlebnisraum
- Zielgruppenorientierter Bestandsaufbau: Bilderbücher, Literatur für Erstleser etc.
- Kompetente und kindgerechte Bestandsvermittlung
- Aktive Leseförderung mittels diverser Veranstaltungen: Vorlesestunde, Bilderbuchkino, Autorenlesung, Kindertheater etc.

Gerade im Bereich der Leseförderung sind öffentliche Bibliotheken gut beraten, sich mit anderen Institutionen zu vernetzen und vom Erfahrungsaustausch zu profitieren. Dabei bieten sich Kooperationen mit Eltern, Kindergärten, (Vor)Schulen und Institutionen der Elternbildung an.

Damit sich die Leseförderungsaktivitäten der öffentlichen Bibliotheken noch weiter verbreiten, bieten die Bibliotheksfachstellen und nationalen Fachverbände regelmäßig Fortbildungen zu diesem Thema an, organisieren Lesereisen und sind bei der Suche nach geeigneten Literaturveranstaltungen gerne behilflich.

Zum Weiterlesen:

Bertelsmann Stiftung (Hg.) (1997) Lebenswelten, Medienräume. Jugendliche, Bibliothek und Schule. Gütersloh.

Bertschi-Kaufmann, Andrea (2006) Das Lesen anregen, fördern, begleiten. Seelze, Kallmeyer Verlag.

Eggert, Hartmut/Garbe, Christiane (2003) Literarische Sozialisation. 2. aktualisierte Aufl. Stuttgart/Weimar, Verlag J. B. Metzler.

Franzmann, Bodo et al. (Hg.) (2006) Handbuch Lesen. 2. unveränderte Aufl. Baltmannsweiler, Schneider Verlag Hohengehren.

Garbe, Christine et al. (2009a) Texte lesen. Textverstehen Lesedidaktik Lesesozialisation. Paderborn, Verlag Ferdinand Schöningh.

Garbe, Christine et al. (2009b) Lesesozialisation. Ein Arbeitsbuch für Lehramtsstudierende. Paderborn, Verlag Ferdinand Schöningh.

Groeben, Norbert/Hurrelmann, Bettina (Hg.) (2004) Lesesozialisation in der Mediengesellschaft. Ein Forschungsüberblick. Weinheim/München, Juventa.

Hurrelmann, Bettina et al. (2006) Lesekindheiten. Familie und Lesesozialisation im historischen Wandel. Weinheim/München, Juventa.



**Andrea Bertschi-Kaufmann:
Das Lesen anregen, fördern,
begleiten**

Kallmeyer, 2006. - 68 S.
ISBN 978-3-7800-2079-6
kart. : ca. € 9,20

Mag. Daniel Moser ist Leiter der
Medienstelle/Bibliotheken
Kath. Kirche Vorarlberg



Lauter Verrückte ?

Unsterbliche ☞ Narren ☞ Seltsame Alte ☞
Liebende ☞ Schüchterne ☞ das komische Doppel
☞ Zwanghafte ☞ Coole ☞ Exaltierte ☞ Käuze ☞
Tiefbegabte ☞ Durchgeknallte ☞ Seltsame ☞
Witzfiguren ☞ die Dramaqueen ☞ der Comedian ☞
die Normalen ☞ mehr als 70 Buchbesprechungen



Illustration: Peter Schössow

1000 und 1 Buch.

Das Magazin für Kinder- und Jugendliteratur

Nr. 1/Februar 2010 | Info und Bestellung: www.1001buch.at

office@1001buch.at | 01 5050359

Mitgliedsbibliotheken des Österreichischen Bibliothekswerks können die Zeitschrift zum Halbprißabo beziehen.



© Pigsaw

Hoppe, nopppekeiter,
wenn er fällt, dann sch
Fällt er in den Graben,
fressen ihn die Raben
Fällt er in die Hecken,
Komm, lies mir vor!
Lesen fürs Leben
finden ihn die Schnecke
Fällt er in den Sumpf,
macht der Reiter plum

Bücher sind absolute Multitalente: Sie helfen beim Sprechen lernen, schulen die visuelle Wahrnehmung, beleben die Phantasie, regen zur Kreativität an, fördern die soziale Kompetenz und bereichern die emotionale Welt des Kindes. Ihr Vorteil gegenüber Fernseher, Videogerät und Computer ist, dass Kinder verweilen, Bezüge herstellen und Details in ihrem individuellen Tempo entdecken können. Mit dem Vorlesen kann man daher gar nicht früh genug beginnen!

Auch und gerade Babys lieben es, wenn ihnen vorgelesen wird, und das obwohl sie noch gar nicht sprechen können. Zu Hause singen, Fingerspiele spielen, Kinderreime hören und Kinderlieder singen, macht Spaß. Babys und Kleinkinder genießen es, die Stimmen einer vertrauten Person zu hören, Bilder anzusehen sowie Nähe und Zuwendung zu spüren. Sie freuen sich über Rhythmus und einfache Melodien. Sie wollen die Lieder und Reime immer wieder hören, die Bewegungen nachmachen und mit den Händen den Takt schlagen.

Ob zu Hause oder unterwegs, gemeinsam mit Mama, Papa, Tante, Onkel, Oma, Opa werden so erste positive Erfahrungen mit Sprache und Bilderbüchern gemacht. Das fördert die sprachliche Entwicklung der (Klein)Kinder und die Beziehung zwischen Vertrauensperson und Kind. Die Fähigkeit zum Sprechen ist zwar angeboren, dennoch bildet Sprache sich nur durch Anregung und Übung aus. Deshalb sollten Eltern mit ihrem Baby von Anfang an viel reden und singen, um seine Sprachentwicklung zu fördern.

Vorlesen und Bilderbücher anschauen bedeutet auch Zeit für einander, Zuwendung und Wohlbefinden. Diese Gefühle merkt man sich und die späteren Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen werden sie unter anderem immer auch mit Büchern und Lesen verbinden. Ein Buch ist dann kein fader, mühsamer Gegenstand, sondern ein interessanter, erholsamer und spannender Zeitvertreib. Dies wird auch als Aufbau von nachhaltiger Lesemotivation bezeichnet. Vorlesen ist daher die ideale Möglichkeit, Kinder zum Lesen zu motivieren.

Babys und Kleinkinder, denen vorgelesen wird, sprechen früher und behalten diesen Vorsprung ein Leben lang. Die „Vorleser-Kinder“ drücken sich schon im Kindergarten gewandter aus und haben einen größeren Wortschatz.

Daher weisen Expertinnen und Experten immer wieder darauf hin, dass frühes Spielen mit Sprache, Reimen und Vorlesen die Startbedingungen der Kinder in der Schule enorm positiv beeinflusst. Lesekompetenz ist eine der wichtigsten Schlüsselqualifikationen für den Zugang zu Bildung und damit für eine erfolgreiche berufliche Entwicklung und Lebensführung. Wichtig dabei ist, dass Kinder bis spätestens zum Schuleintritt für das Lesen begeistert werden müssen, da die Freude am Lesen bei älteren Kindern nur mehr äußerst schwer hervorgerufen werden kann.

Grundsätzlich gilt: Auch Lesen funktioniert über das Lernen am Modell. Sind bei Ihnen zu Hause Bücher vorhanden, gehen Sie mit Ihren Kindern manchmal in Buchhandlungen oder Bibliotheken und können Ihre Kinder Sie beim Lesen beobachten, so legen Sie damit den Grundstein zur Freude am Lesen.

Bücher vorzulesen oder anzuschauen soll Großen und Kleinen genauso viel Spaß machen. Wer mit seinen Kindern regelmäßig in (Bilder)Büchern schmökert, gibt ihnen etwas Unersetzliches für das gesamte Leben mit. - Hier noch einige Anregungen für Fingerspiele, Kinderreime und Kniereiter:

Fingerspiele

Bereits ganz kleine Kinder fixieren Gegenstände, Personen und Bewegungen, suchen Blickkontakt und nehmen Geräusche interessiert wahr. Fingerspiele beschäftigen Kinder und gewinnen deren Aufmerksamkeit.

Eltern müssen sich dabei nicht ständig Neues ausdenken, denn Kinder lieben Wiederholungen, Vertrautes und Bekanntes.

Doch manchmal reicht es ihnen auch, die Aufmerksamkeit schwindet, die Kinder werden unruhig, quengeln und wenden sich ab. Daher gilt: Überfordern Sie Ihr Kind nicht und lassen Sie es auch gelten, wenn Fingerspiele gerade nicht interessant sind.

Sie können Fingerspiele auf dem Boden liegend, im Hochstuhl oder mit dem Kind am Schoß spielen. Für Babys ist es gut, wenn sie auf dem Schoß von Mutter und Vater deren Nähe spüren, Kleinkinder suchen schon etwas mehr Freiraum, um besser mitmachen zu können.

*Das ist der Daumen,
der schüttelt die Pflaumen,
der hebt sie auf,
der trägt sie nach Haus',
und der kleine Wuziwuzi
isst sie alle auf.*

Den betreffenden Finger des Kindes beim Sprechen berühren. Den „kleinen „Wuziwuzi“ hin- und her bewegen.

*Himpelchen und Pimpelchen
stiegen auf einen Berg.
Himpelchen war ein Heinzelmann
und Pimpelchen ein Zwerg.
Sie blieben lange da oben sitzen
und wackelten mit den Zipfelmützen.
Doch nach fünf und zwanzig Wochen
sind sie in den Berg gekrochen,
schnarchen da in guter Ruh.
Seid schön still und hört mal zu!*

Himpelchen und Pimpelchen sind die Daumen, die aus der geschlossenen Faust hervorschauen. Beim „Klettern“ werden die Fäuste in der Luft aufeinander getürmt. „Oben“ angekommen, werden die Fäuste aneinander gelegt und es wird mit den Daumen gewackelt. Um in den Berg zu kriechen, verschwinden die Daumen in der Faust. Im Flüsterton wird weiter gesprochen und anschließend geschnarcht.

Kinderreime

Reime dienen der Sprachförderung, da sie sich positiv auf die Entwicklung des Sprachsinnes und die Erweiterung des Wortschatzes auswirken. Sie trainieren Gedächtnis, Konzentration und die Erfassung kurzer Texte. Auch Sprachmelodie und Sprechrhythmus werden verbessert.

*Backe, Backe, Kuchen, der Bäcker hat gerufen,
„Wer will guten Kuchen backen?
Der muss haben sieben Sachen:
Eier und Schmalz,
Zucker und Salz,
Milch und Mehl,
Safran macht den Kuchen gehl.“
Schieb', schieb' in den Ofen rein!*

*ABC, die Katze lief in' Schnee,
und als sie wieder raus kam,
da hat sie weiße Stiefel an.
Oh jemineh, oh jemineh,
die Katze lief in' Schnee.*

denen das Kind auf Ihrem Schoß sitzt und die „besungenen“ Tätigkeiten gemeinsam nachgespielt werden. Ob traben, wackeln oder plumpsen – die (Klein)Kinder haben ihren Spaß! Gebannt lauschen sie der Stimme und warten auf die entsprechende Bewegung. Gleichzeitig fördern Kniereiter die Entwicklung von Lernfähigkeit und Gleichgewichtssinn.

*Hoppe, hoppe Reiter,
wenn er fällt, dann schreit er.
Fällt er in den Graben,
fressen ihn die Raben.
Fällt er in die Hecken,
finden ihn die Schnecken.
Fällt er in den Sumpf,
macht der Reiter plumps!*

*Eine kleine Dickmadam
fuhr mit der Eisenbahn.
Eisenbahn die krachte,
Dickmadam die lachte.*

Kniereiter

Kniereiter sind kurze Lieder oder Reime, bei

Wenn die Eisenbahn „kracht“, das Kind zwischen die Beine „fallen“ lassen.



Mag. Barbara Holzner hat in Salzburg Erziehungswissenschaft studiert und in Graz das psychotherapeutische Propädeutikum absolviert. Bis November 2009 leitete sie das Institut für Eltern-, Frauen- und Seniorenbildung des Salzburger Bildungswerkes. Seither ist sie für die Betreuung der über 100 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie das Institut für Seniorenbildung zuständig.



Das Institut für Elternbildung des Salzburger Bildungswerkes informiert Sie gerne über Veranstaltungen zu den Themen (Vor)lesen, Auswahl geeigneter Kinderbücher, Leseförderung und vieles mehr: T. 0662/872691-15 bzw. office@sbw.salzburg.at.

Materialien · Ideen

Dunkel war's, der Mond schien helle / ges. von Edmund Jacoby. Mit Bildern von Rotraut Susanne Berner. ISBN 978-3-8369-4285-0

Kreusch-Jacob, Dorothée:
Finger spielen - Hände tanzen / Dorothée Kreusch-Jacob. Mit Bildern von Hans Poppel. ISBN 978-3-7698-1048-6

Die Mäuschen krabbeln, sie zippeln und zappeln / ill. von Hildegard Müller. Zsgest. von Susanne Bertels. ISBN 978-3-401-08766-5

Monschein, Maria:
Spiele zur Sprachförderung / Maria Monschein. ISBN 3-7698-0892-4



© Christina Repolust | Leseprojekt Bücherei und Kindergarten Ramingstein, 2006

Wenn du mir vorliest,

spüre ich, dass du mich magst.

Das spüre ich fast immer. Wenn ich es nicht spüre, mache ich die Augen ganz fest zu, so lange, bis ich es wieder fühle.

höre ich deine Stimme so, wie ich sie am liebsten mag.

Deine Stimme ist die schönste Stimme, die ich kenne. Wenn du zuviel schimpfst, schließe ich die Ohren; wenn es dann wieder ruhig da draußen ist, höre ich wieder zu.

sehe ich dein Lächeln.

Dein Lächeln ist wie der Himmel. Manchmal gibt es kleine Wolken und manchmal ist dein Gesicht voller Wolken. Dann gibt es noch Blitze in deinem Gesicht, besonders in deinen Augen. Und dann den Regenbogen, den sehe ich immer gerne, besonders dann, wenn wir gerade mal wieder Ärger hatten miteinander.

rieche ich das Abenteuer der Geschichten.

Abenteuer riechen wie ein Fluss, wie ein alter Baum und wie Kartoffeln im Lagerfeuer. Wie Putzmittel riechen sie nie.

Vorlesen ist Liebe. Täglich zehn Minuten Zeit, für sich, für eine Geschichte, für das Kind, die Kinder, die Kleinen und die Großen, die gerne zuhören, weil sie dann so ruhig werden und wieder sehr viel spüren, hören, sehen und riechen.

Die Liebe blättert die Seiten um.

Christina Repolust



Dr.ⁱⁿ Christina Repolust ist Leiterin des Referats für Bibliotheken und Leseförderung der ED Salzburg und Rezensentin der bn

Tisch, Stuhl, Leselampe, Wasserglas. Von Tausenden AutorInnen mit Tausenden Büchern an Tausenden Orten erprobt und durchgeführt, folgen Lesungen zumeist dem gleichen Ritual. Was so strenge Formen annimmt, lädt besonders ein zur satirischen Auseinandersetzung und nachdem es gerade SchriftstellerInnen sind, die sich diesen Ritualen unterziehen, verwundert es nicht, dass es eine Fülle an Texten gibt, die die

ernste Feier einer Lesung mit spitzer Feder auf's Korn nehmen.

Die Satire lebt davon, dass hinter der Überspitzung und Verzerrung auch der Funke einer Wahrheit hervorleuchtet. Und darum sind es auch wiederum die Satiren, die sich ganz besonders für Lesungen eignen, gelingt es ihnen doch, Wahrheit und Komik auf unterhaltsame Weise miteinander zu verbinden. Im Folgenden einige Hinweise und Beispiele.



**Boëtius, Henning:
Der Lesereiser**

: zu Gast bei deutschen
Buchhandlungen / Henning
Boëtius. - Gifkendorf : Mer-
lin, 2001. - 158 S.
ISBN 3-87536-219-5
kt. : ca. € 11,70



Ein Reisender in Sachen Literatur gibt Einblick in sein Leben

Ein Autor bereist das Land in Sachen Literatur, bei Lesungen gibt er sich und sein Werk zum Besten - und während man ihm lesend folgt, erkennt man schnell: Menschen sind skurril und das Leben ist hart. Nachdem er sich als Autor im Allgemeinen und als Deutscher im Besonderen aufgerufen sieht, das Ungefähre des Lebens auf den klaren Begriff zu bringen, macht sich dieser unterhaltsame „Lesereiser“ auf Seite 31 daran, eine „Art Phänomenologie der Lesungstypen“ zu erstellen, eine Arbeit, die ihn sieben Seiten beschäftigen wird und deren Ergebnisse wir Ihnen hiermit in kompakter Form vorlegen wollen. Boëtius findet folgende Grundtypen:

Die **Nullesung** bleibt unbesucht und gefährdet das Selbstwertgefühl des Autors.

Die **Ereignislesung** ist das Vorspiel zu einem Menü oder einer Werbeveranstaltung und macht den Autor zum Hofnarren.

Bei der **Verwandtenlesung** achten Familienangehörige in den vorderen Reihen auf den schlechten Sitz des Anzugs und das ungekämmte Haar des Vortragenden.

Die **Kulturlesung** findet in Literaturhäusern und anderen öffentlichen Bedürfnisanstalten des Dünkels statt und leidet trotz der guten Bedingungen an den langen Einleitungen des Vereinsvorstehers.

Die **Massenlesung** überrascht durch den unerwartet hohen Andrang und lässt den Autor tief gebeugt gegen den Blickwind von über hundert Augen ankämpfen.

Die **Neutrallesung** ist die beliebte Lesungsform, in der mehr als 30 interessierte und signierwillige Leser (ohne Verwandte, Verlagsmenschen und lange Einleitungen) dem Geschehen lauschen.

Die **Intimlesung** erhält die Note eins, bewegt sich in kleinerem Rahmen und das Publikum besteht aus Fans, was den Autor idiotisch grinsend zur Bestform auflaufen lässt.

Gehören Sie zu denjenigen, die selber Lesungen organisieren oder besuchen, besteht die große Gefahr, dass Ihnen bei der Lektüre des „Lesereisers“ einiges merkwürdig bis erschreckend vertraut erscheint.

Hesse, Saarbrücken, 1912

Nach 1900 wurde es zunehmend beliebt, dass AutorInnen sich und ihr Werk auf Lesereisen öffentlich darboten - die Peinlichkeit des Scheiterns war von Beginn an mit dabei. In die Literatur eingegangen ist eine Begebenheit, die Hesse im April 1912 in Saarbrücken wiederfuhr. Der Autor war damals kein Unbekannter mehr: „*Peter Camenzind*“, „*Unterm Rad*“ und „*Gertrud*“ waren bereits erschienen und eine erste Lesergemeinde hatte sich gebildet, als der damals 35-jährige Hesse zu einer Lesung nach Saarbrücken eingeladen wurde. Die Lesung stand jedoch für beide Seiten - dem Leser wie seinen ZuhörerInnen - unter einem höchst unangenehmen Missverständnis: Aus welchem Grund auch immer war Hesse in den

Einladungen als unterhaltsamer Komiker angekündigt worden - und entsprechend enttäuscht und irritiert reagierte das Publikum auf die dargebotenen Novellen. Hesse in einem Brief:

Der Tag bei Ihnen ist mir in der schönsten Erinnerung, in besserer als Saarbrücken, wo ich vorlesen musste und wo man, ich weiß nicht warum, in mir einen komischen Rezitator erwartet hatte.

AutorInnen haben ihre Möglichkeiten, um mit solchen Geschehnissen umzugehen. Hesse hat kurzerhand eine Erzählung daraus gemacht, die 1914 unter dem Titel „Autoren-Abend“ erschien und den peinlichen Abend in Saarbrücken zu einer Geschichte ausbaute, wie sie dem auf Unterhaltung wartenden Publikum in Saarbrücken wohl gefallen hätte.

Selbst Bernhard hat gelesen

Von Thomas Bernhard gibt es historische Radioaufnahmen, in denen er 1969 in der Lesung von „*Midland in Stifis*“ zu hören ist. Dem Literaturbetrieb im Allgemeinen und dem Lesungsgeschehen im Besonderen stand er in der Folge zunehmend kritisch gegenüber. Um mit Reger in „*Alte Meister*“ zu sprechen:

Nichts ist widerlicher als eine sogenannte Dichterlesung, sagte Reger, mir ist kaum etwas verhasster, aber all diese Leute finden nichts dabei, überall ihren Mist vorzulesen.

Wie vielfältig und variantereich die Möglichkeiten des Missverstehens sind, wenn die Erwartungen des Autors auf die des Publikums stoßen, zeigt die folgende Satire von Rudolf Habringer.



Rudi Habringer

Aus dem Tagebuch eines Schriftstellers

aus: „Bernhard Minetti geht turnen“

4.10.

Ankunft in Sigmaring bei strömendem Regen. Der Veranstalter holt mich vom Bahnhof ab und fährt mich in die Unterkunft. Günstiges Wetter für eine Lesung, meint er.

Er selbst hat die Vorankündigung für die Lokalzeitung verfaßt, die er mir unter die Nase hält. In dem Artikel trage ich den Vornamen Leo. Ich heiße aber Ewald, wende ich vorsichtig ein. Er beäugt den Artikel, lacht ein bißchen und entschuldigt sich.

Die Inhaberin der Frühstückspension klärt mich auf, daß sie spätestens um halb elf mit meiner Heimkehr rechnet. Da geht sie zu Bett. Zweitschlüssel gibt es keinen.

Abends: Lesung im Kulturhaus der Gemeinde. Neunundreißig ZuhörerInnen, bei weitem nicht so viele wie erwartet. Der Veranstalter weiß, daß die Sigmaringer bei Regen nicht gerne ausgehen. So ist das halt, sagt er und scharrt mit den Füßen im Laub am Eingang zum Kulturhaus. Der Regen trommelt aufs Dach.

Die Veranstaltung beginnt. Der Bürgermeister hält eine knappe Rede, auch er begrüßt mich als Leo, kein Wunder, hält er doch den Zeitungsartikel als Gedächtnisstütze in der Hand. Anschließend entschuldigt er sich, er müsse leider gleich gehen, habe noch eine wichtige Besprechung. Ich lese aus dem Roman „Der Untergang der Lofot“ und einen kurzen Abschnitt aus „Der Selbstmord des Johann Katz“.

Anschließend keine Diskussion, bloß eine einzige Frage einer älteren Dame: Ob mein Werk autobiographisch sei? Sie meint, daß sie sich mich ganz anders vorgestellt habe.

Nachher mit dem Veranstalter und seiner Gattin im Gasthaus. Warme Küche ist aus, ich esse ein Speckbrot. Die Veranstaltersgattin schildert ihren verzweiferten Kampf gegen die Wühlmäuse in ihrem Garten. Ihr Mann erzählt mir von einem Romanprojekt, an dem er seit knapp einem Jahrzehnt arbeite. Eine große Arbeit, sagt er, ein Epos, das einen Bogen über das ganze Jahrhundert spanne.

An einem Nebentisch sitzt der Bürgermeister mit mehreren Männern beim Kartenspiel.

Spät nach Hause. Ich stehe vor verschlossener Haustüre. Die Gastgeberin öffnet im Schlafmantel und schimpft. Unruhige Nacht in einem durchgelegenen Bett.

5.10.

Weiterfahrt. Es regnet noch immer, der Bus hat Verspätung. Vor mir erbricht ein Schulkind Kartoffelgulasch auf die Sitzbank.

In Wieling empfängt mich eine junge Dame und bringt mich zur Unterkunft in den Goldenen Schwan. Nachmittagsschlaf, im Gebäude nebenan sind Preßluftschlämmer an der Arbeit.

Später bittet mich Herr Reitinger, der Vorsitzende des Kulturausschusses, zu einem Fototermin. Wir nehmen im Hof des Gasthauses, im Hintergrund Weinreben, Aufstellung. Es regnet noch immer.

Reitinger zeigt mir den Zeitungsausschnitt mit der Lesungsankündigung. Ich entdecke, daß die Beginnzeit mit zwanzig Uhr angegeben ist. Auf den Plakaten steht aber neunzehn Uhr dreißig. Ein Irrtum. Reitinger zeigt sich verblüfft und lacht ein bißchen.

Abendessen im Gasthaus. Man serviert mir unaufgefordert das Menü, ein Gulasch.

Lesung in einem kleinen Kellerlokal. Reitinger erklärt mir, daß an und für sich der Dienstag der ideale Tag für eine Lesung sei. Heute fände leider zur selben Zeit im Nachbarort ein Kabarettabend mit Max Haumer statt.

Einunddreißig Personen, die Veranstalter mitgerechnet, wollen mich hören. Es gibt sogar einen Büchertisch. Leider ist die Heizung defekt. Die Zuschauer bleiben frierend in Mänteln sitzen. Ich kürze ein bißchen und lese die Liebesgeschichte aus „Der Selbst-

mord des Johann Katz“. Anschließend Signieren zweier Bücher, eine Dame erklärt mir, daß sie in den Fünfzigerjahren mehrere Kuren in Gleichenberg verbracht habe und sich alles sehr gut vorstellen könne.

Ich lerne einen pensionierten Studienrat kennen, der an einer kleinen Weltgeschichte der Teufelsgeige schreibt. Er hat Thomas Bernhard bei einer Wanderung nahe Ottwang persönlich kennengelernt und erzählt mir, daß er immer ein ungutes Gefühl habe, wenn ein Autor bei einer Lesung ohne Sakko antrete. So einen könne er nicht richtig ernst nehmen. Ich trage einen schwarzen Pullover.

Spät zu Bett.

6.10.

Mit dem Zug fahre ich nach Weißkirchen an der Opel. Dort hängt am Bahnsteig ein großes Plakat mit einem Bild von mir, auf dem ich ungefähr zweiundzwanzig gewesen sein muß. Die Veranstalterin, Frau Dahl, ist ganz erstaunt über mein Aussehen und bekennt, daß sie sich mich ganz anders vorgestellt habe.

Sie besitzt eine kleine Galerie und muß mir unbedingt ihre laufende Ausstellung zeigen. Nach dem Rundgang legt sie mir das Gästebuch vor. Daß sich sogar Arnulf Rainer darin verewigt hat, löst bei mir eine akute Denk- und Kreativblockade aus. Kein origineller Gedanke, kein frecher Spruch drängt sich in mein Gehirn. Ich bin schon froh, daß mir noch mein Name einfällt. Den schreibe ich ins Buch, sonst nichts.

Die Galeristin teilt mir mit, daß sie mit der Flöte bei der Lesung für die Zwischenmusik sorgen wolle. Sie hoffe, das würde mich nicht stören. Ich nicke verwirrt. Sollte ich ihr das Flötenspiel verbieten?

Dann rückt sie mit einem Lyrikband von

knapp zwanzig Seiten heraus, den sie vor zehn Jahren im Eigenverlag herausgegeben hat. Verdichtetes Leben, sagt sie und lächelt mir zu.

Sie wird keck und macht mir schöne Augen. Wenn sie sich etwas wünschen dürfe für die Lesung, dann einen Ausschnitt aus „Mein Leben mit Katrin“. Als ich erwähne, daß dieses Buch vom Kollegen Olav Boddopp verfaßt worden ist, zieht sie sich diskret zurück.

Kurz vor der Lesung deutet sie an, daß heute leider einige ihrer Stammgäste fehlen würden, weil diese zu einer Auktion nach München gefahren seien.

Fünfundzwanzig ZuhörerInnen. Unmittelbar vor mir sitzt ein Ehepaar um die fünfzig. Während ich die Katastrophenszene aus „Der Untergang der Lofot“ lese, sackt der Herr, Chef eines örtlichen Verlagshauses, wie ich später erfahre, immer mehr in sich zusammen, ehe er schließlich völlig wegnickt. Als seine Handtasche mit einem lauten Geräusch zu Boden fällt, wird er wieder wach.

Zwischendurch improvisiert Frau Dahl auf der Flöte, grausam schrille, unkontrollierte Töne, zuletzt liest sie, auf mehrfachen Wunsch, wie sie betont, ein paar Gedichte aus ihrem Lyrikband.

Nach der Lesung wartet ein junger Mann mit Pferdeschweif und Freundin und einem Stoß von Manuskripten. Ob ich eine Möglichkeit hätte, seine vierundzwanzig Theaterstücke irgendwo unterzubringen.

Abendessen im Restaurant. Es wurde reserviert. Der Kellner hält mich für den Chauffeur und begrüßt Frau Dahl mit „Madame“. Das Verlegerehepaar sitzt mir gegenüber und mustert mich scharf. Sie haben also Thomas Bernhard nie persönlich kennengelernt, fragt mich der Herr. Er

streitet mit seiner Frau, ob er das Dessert noch nehmen darf. Jetzt ist es genug, sagt die Dame und nimmt ihm das Löffelchen weg. Ich trage Sakko. Später kommt ein Fotograf ins Lokal gestürmt und blitzt das Ehepaar. Von mir nimmt er keine Notiz.

Spät ins Bett.

7.10.

Fahrt nach Weidenheim an der Opel.

Der Organisator hat ein Interview mit der ortsansässigen Presse vereinbart. Die Dame trägt Stöckelschuhe und ist stark geschminkt. Wie ich erfahre, ist sie Lehrerin im Hauptberuf und immer ganz aufgeregt, wenn sie an einem Artikel arbeitet. Sie zeigt mir ein Heft, in dem sie ihre bereits veröffentlichten Artikel fein säuberlich eingeklebt hat: Ich sehe Zeitungsausschnitte über ein Treffen von Goldhaubenfrauen, ein Konzert des Bezirkslehrerchores, eine aufstrebende Schülerband, eine Podiumsdiskussion mit dem Agrarlandesrat.

Lesung an der Volkshochschule im zweiten Stock. Wir gehen ein Risiko ein, sagt der Direktor, weil Lesungen an und für sich normalerweise im Stadtturm stattfänden, dieser aber derzeit wegen Umbauarbeiten geschlossen sei. Der Direktor muß nach der Begrüßung gleich nach Hause gehen, seine junge Frau hat ihm vor einer Woche einen Sohn geboren.

Immerhin kommen neunzehn Personen.

Ich lese aus dem „Untergang der Lofot“. Zehn Minuten nach Beginn steckt ein älterer Herr die Nase ins Zimmer. Wo denn das Seniorenturnen stattfindet. Im dritten Stock, wird ihm beschieden.

Ich schildere die Auseinandersetzung zwischen dem Schiffskoch und dem Maat, als die Tür erneut aufgeht. Eine Frau im Jog-

ginganzug fragt nach dem Seniorenturnen.

Als der Maat dem Schiffskoch mit dem Schöpflöffel auf den Kopf schlägt, öffnet sich die Tür schon wieder. Ein hagerer, glatzköpfiger Mann, der mich augenblicklich an Bernhard Minetti erinnert, erkundigt sich mit schnarrender Stimme, wo das Seniorenturnen stattfindet.

Im dritten Stock, erkläre ich mitten aus dem Lesen heraus und setze die Lektüre fort.

Wir haben vereinbart, uns nachher in der "Traube" zusammzusetzen, es stellt sich heraus, daß die Wirtschaft geschlossen hat. In einem weiteren Lokal ist es rammelvoll, schließlich landen wir in einer Bar. Gespräche sind nicht mehr nötig. Der Leiter des Volkshochschulkurses drückt mir die Gage in die Hand und läßt mich sitzen. Ich habe Augenkontakt mit einer schönen Frau, die sich nach mehrmaligem Hinsehen als Transvestit herausstellt. Ich trinke zwei Bier, einen Whisky, zwei Wodka sowie drei, nein, mehrere Jägermeister. Am Stadtplatz drehe ich eine Ehrenrunde, ehe ich zu meiner Unterkunft zurückfinde.

Anderntags treffe ich auf dem Weg zum Bahnhof den Seniorenturner Bernhard Minetti, wie er gerade mit der Zeitung unter dem Arm eine Trafik verläßt. Minetti würdigt mich keines Blickes.

9.10.

Zwei Tage Pause. Ich fahre nach Hause, überraschenderweise hat mein Kühlschrank den Geist aufgegeben, das Eis ist getaut, der Kasten ist übergelaufen. In der Post finde ich einen Zeitungsbericht von der Lesung in Sigmaring. In dem Artikel heiße ich mit Vornamen Leo. Berichtet wird auch, daß ich aus einem Buch mit dem Titel „Der Untergang des Johann Katz“ gelesen hätte.

10.10.

Lesung in Haugenheim. Nur vierzehn Personen im Publikum. Der Grund: Europacupspiel im Fernsehen bei gleichzeitiger Probe des Musikvereins. Während der Lesung piepst das Handy eines Dicken in der zweiten Reihe. Offenbar ein Installateur. Rohrbruch, flüstert er achselzuckend und schleicht aus dem Raum.

Anschließend heiße Diskussion: Warum kann die Besatzung der Lofot nicht gerettet werden? Warum muß in der Literatur immer alles negativ enden?

Der Veranstalter ist erkältet und zieht sich zurück, mit seiner Frau trinke ich ein Gläschen Wein. Beim dritten Glas stellt sich heraus, daß sie mit mir ins Bett gehen möchte. Hier und heute. Auf der Stelle. Leider ist mir persönlich gar nicht danach. Die Frau ist mir äußerst unsympathisch. Nach der vorwitzigen Behauptung, ich litte an Inkontinenz, kann ich flüchten.

Nacht von 10. auf 11.10.

Unruhige Nacht und steile Träume. Ich träume von einer Lesung im Audi Max einer großen Universität. In der ersten Reihe sitzen Sigrid Löffler, Bernhard Minetti und Marcel Reich-Ranicki. Die Löffler richtet ständig an ihrer turmhohen Frisur, Minetti röchelt ein heiseres „Mausgift kaufen“ vor sich hin, Reich-Ranicki streicht erregt seine Glatze, springt auf, schreit „das ist große Literatur“ und bricht schließlich in Tränen aus.

Erwache schweißgebadet und weiß nicht, wie ich das Geträumte deuten soll.

12.10.

Lesung im Pfarrheim in Anger am Feld. Nur acht Zuhörerinnen.

Der Grund: Wallfahrt des Kegelklubs nach Altötting. Im Saal bricht kurzfristig der Strom zusammen. Der anwesende Mesner kann nach längerer Suche die richtigen Sicherungen einsetzen. Nach der Lesung stellt der Volksschuldirektor die einzige Frage des Abends: Muß das sein?

Der Pfarrer bittet mich um eine kleine Spende für den Neubau der Aufbahnhalle. Die Bibliothekarin glaubt sicher, vor Jahren einen Gedichtband mit meiner Lyrik in Händen gehalten zu haben. Ich habe noch nie im Leben ein Gedicht geschrieben, aber diesmal sage ich nichts.

13.10.

In Oberregau. Nur fünf Besucher. Der Grund: Möglicherweise weil es zu kalt ist. Möglich aber auch, weil Fön herrscht. Vielleicht, weil zugleich in der Nähe ein Zirkus gastiert. Angeblich geht im Ort die Grippe um. Fünf Besucher: Der Veranstalter, dessen Frau, der Fotograf der Regionalzeitung, eine Leserin sowie ein Herr, dem mitten während der Lesung eine Erinnerung einschießt, die er uns sofort mitteilen muß. Er ist mit Thomas Bernhard in die Volksschule gegangen und zur selben Zeit wie er in der Lungenheilstation gelegen, ob wir das glaubten oder nicht. Anschließend zeigt mir der Mann eine kleine Sammlung seiner erotischen Fotos, er könne mir auch günstig einige Abbildungen verkaufen.

14.10.

Lesung in Wessobrunn. Die junge Kulturmanagerin hat mich telefonisch nicht mehr erreicht, um die Lesung vielleicht noch zu verschieben. Grund: Im Nachbarort gastiert Konstantin Wecker. Drei Besucher. Ich lese die Kurzfassung. Anschließend Pizzaessen mit der Managerin. Sie heißt Inga und hat verdammt aufregende Augen. Wenn ich ehrlich bin, möchte ich etwas mit ihr erleben. Das getraue ich mir allerdings erst zu sagen, als ich mir meiner Sache und ihrer Sympathie absolut sicher bin. Es ist lange nach Mitternacht. Inga schaut mir tief in die Augen. Weißt Du, wie spät es ist, murmelt sie. Sie muß nach Hause. Allein.

15.10.

Lesung in Donauranna. Wegen Hochwassers fällt die Lesung aus, die Leute sind damit beschäftigt, Garagen und Keller auszupumpen. Der Veranstalter zeigt mir das Gewölbe, in dem die Lesung stattfinden hätte sollen, übergibt mir das Kuvert mit dem Honorar und verabschiedet sich, um seine Miniatureisenbahn zu retten.

Das Gewölbe jedoch ist noch nicht überflutet.

Ich mache es mir gemütlich, entzünde eine Kerze und verlese aus Testgründen den Börsenbericht aus der Süddeutschen. Laut und deutlich. Die Akustik ist hervorragend.

Die Aktien steigen. Die Wirtschaft floriert.

	<p>Habringer, Rudolf: Bernhard Minetti geht turnen</p> <p>: Satiren / Rudolf Habringer. - rev. Neuaufl. - Grünbach : Buchverl. Franz Steinmaßl, 2008. - 108 S. ISBN 978-3-902427-46-5 fest geb. : ca. € 16,50</p> <p>zuletzt erschienen:</p> <p>Habringer, Rudolf: Island-Passion</p> <p>: Roman / Rudolf Habringer. - Wien : Picus-Verl., 2008. - 353 S. ISBN 978-3-85452-626-1 fest geb. : ca. € 22,90</p>	
---	--	--



© Adriano Aguiló

Mit dem Text eins werden

Facetten privaten und öffentlichen Vorlesens

von Brigitte Krautgartner

Ziemlich bald nachdem der Mord passiert ist, erhält der alte Mann Besuch. Eine attraktive, junge Frau kommt zu ihm, nicht vulgär gekleidet, aber doch so, dass sie ihre Reize geschickt unterstreicht. Er begrüßt sie flüchtig und bittet sie beiläufig, dort hinten abzulegen. Dann macht er es sich auf einem edlen Sofa bequem.

Eindeutiger kann eine Situation wohl nicht dargestellt werden. Als versierter Krimi-Konsument zweifelt man keine Sekunde daran, was jetzt folgen wird. Weitgehend unsichtbar natürlich, immerhin wird diese Serie im Hauptabendprogramm gesendet, da wird mit einschlägigen Szenen noch vergleichsweise diskret umgegangen.

Und dann die Überraschung: Der alte Mann drückt der jungen Frau einen Lyrik-Band in

die Hand und bittet sie, an der eingemerkten Stelle zu lesen zu beginnen. Sie tut das auch, aber nicht so, dass er damit zufrieden wäre. Und schließlich fängt er an, das Gedicht aus dem Gedächtnis wiederzugeben – fehlerfrei und voller Gefühl. Doch das kann die Situation nicht retten. Die Vertrautheit, die er gesucht hatte, ohnehin eine künstliche, weil gekaufte, hat sich nicht eingestellt. „*Ihre Vorgängerin hat das besser gemacht*“, sagt er nur enttäuscht. Aber die ist ja – erraten... Schließlich handelt es sich hier um einen Krimi.

Auch am Beginn des wunderbar-unspektakulären italienischen Kinofilmes „*Festmahl im August*“ geht es um das Vorlesen, und wieder besteht ein deutlicher Altersunterschied. Ein selber nicht mehr junger Mann liest seiner im Bett liegenden Mutter aus einem Roman vor (wenn ich mich recht erinnere, handelt es sich

dabei um „*Die drei Musketiere*“). Zunächst entsteht der Eindruck, die betagte Frau sei vielleicht blind oder unfähig, selber ein Buch zu halten bzw. die Seiten umzublättern. Mitleid erfasst den Zuschauer - zumindest mir ist es so gegangen. Aber schon bald stellt sich heraus, dass die alte Dame eigentlich ganz rüstig ist. Ihr Sohn handelt einfach aus Liebe. Er schenkt ihr diese Momente der Intimität, die dem alten Herrn im Krimi versagt geblieben sind. Er erfüllt seinen Part eines umfassenden Generationenvertrages, der weit über finanzielle Leistungen hinausgeht.

Früher, vor Jahrzehnten, ist sie an seinem Bett gesessen und hat ihm vor dem Einschlafen vorgelesen, aus Carlo Collodis *Pinocchio* wahrscheinlich, ohne den kein italienisches Kind groß werden kann. Jetzt haben sich die Verhältnisse umgekehrt: jetzt sorgt er für sie, versucht, ihre Wünsche zu erfüllen und gleichzeitig Grenzen zu ziehen, wenn er sich überfordert fühlt. Eine Gratwanderung, die alle Eltern kennen.

Von Vertrautheit und Vertrauen

Vorlesen hat mit Stille zu tun, mit Vertrautheit und Vertrauen – aber auch mit Macht. Wer des Lesens kundig ist, hat Zugang zu den Informationen, die der Text bietet. Er kann sie dem Hörenden erschließen oder vorenthalten – ja er hätte theoretisch sogar die Möglichkeit, das Geschriebene verfälscht wiederzugeben, Passagen auszulassen oder frei Erfundenes hinzuzufügen.

Wenn es um Gute-Nacht-Geschichten geht, dann ist das mitunter sehr sinnvoll. Schließlich können Märchen zum Beispiel ganz schön erschreckend sein - wenn man sie ernst nimmt. Handelt es sich hingegen um religiöse Texte, für deren Weitergabe ja jahrhundertlang weitgehend das Vorlesen verantwortlich war, dann gilt es auf jeden Fall sicherzustellen, dass der Text auch wortgetreu wiedergegeben wird.

Das mag heute als Selbstverständlichkeit gelten. Aber wer weiß schon, was im Laufe der Jahrhunderte von schlecht ausgebildeten Predigern alles unter dem Etikett „heilige Schrift“ unter das unwissende Volk gebracht wurde?

Vorlesen als Zeichen von Zugehörigkeit

Damit genau das nicht passiert, gilt in zahlreichen religiösen Traditionen Bildung als hohes Gut. Ganz besonders deutlich wird das im jüdischen Ritus der Bar Mitzwa, der unmittelbar nach dem 13. Geburtstag vollzogen wird. Ein Bursche wird dadurch religiös mündig und kann ab jetzt in der Synagoge zur Schriftlesung aufgerufen werden (je nach religiöser Strömung gibt es vergleichbare bzw. analoge Feiern auch für Mädchen). Diesem großen Tag geht eine Phase des intensiven Lernens voraus, in der nicht nur die jüdischen Religionsgesetze erlernt werden müssen, sondern auch die notwendigen Kenntnisse des Hebräischen.

Wenn der junge Mann zum ersten Mal in seinem Leben aus der Schrift vorlesen darf, dann ist das ein aufregendes und ehrenvolles Ereignis. Die ganze versammelte Gemeinde hört einem zu, vernimmt aus dem Mund eines Schülers die Jahrtausende alten heiligen Texte. Menschen unterschiedlichster Altersgruppen und sozialer Stellungen – bis hin zu den angesehensten Honoratioren – schweigen still und sind bereit, einem Teenager zuzuhören.

Mir fällt dazu ein Erlebnis ein, das ich vor einigen Jahren hatte (als ich freilich keine Jugendliche mehr war): An einem Sonntagabend habe ich in einer Wiener Innenstadt-Kirche die Messe besucht. Sie wurde in einer Seitenkapelle gefeiert und die Zahl der Besucher war überschaubar. Ich hatte den Raum gerade erst betreten und begonnen, einen Platz zu suchen – da drückte mir jemand von links ein Buch in die Hand. Es war eine abge-

griffene Ausgabe des Neuen Testaments, und er bat mich, zum gegebenen Zeitpunkt die Lesung vorzutragen. Ich war sehr überrascht, aber viel wichtiger war, dass ich mich durch diese Aufforderung auf eine sehr besondere Art willkommen geheißene fühlte. Schließlich war ich eine völlig Fremde, niemand wusste, ob ich überhaupt getauft war - und gerade von mir wollten sie die Worte der heiligen Schrift hören. Ich habe das als ungeheuren Vertrauensvorschuss und als ungeheure Ehre empfunden.

Die Stimme sucht eine Bezugsperson

Im Rahmen meiner Radio-Arbeit gehört das Vorlesen zum täglichen Brot. Freilich ist das Umfeld, in dem das geschieht, vergleichsweise unnatürlich und gewöhnungsbedürftig. Schließlich spricht man zu einem unsichtbaren Publikum, man sitzt allein in einem schalldichten Raum, einen Techniker gegenüber, der auf der anderen Seite der Glasscheibe die Regler des Mischpultes bedient.

In der Sprecherausbildung habe ich den Rat bekommen, mir einen Zuhörer oder eine ZuhörerIn ganz plastisch vorzustellen, eine konkrete Person mit Namen und Eigenschaften. Das hilft einem, eine persönliche Haltung gegenüber den Zuhörenden einzunehmen, man wird verbindlicher und trickst sozusagen die abstrakte und auch sehr sterile Situation im Studio aus. Manche Trainer empfehlen auch sich vorzustellen, man trage den Text (und sei es der Wetterbericht) seiner eigenen Mutter vor.

Wichtig ist es auf jeden Fall, den Text nicht „gelesen“ klingen zu lassen. Die Hörerinnen und Hörer wollen schließlich angesprochen und nicht angelesen werden. Das heißt, im Idealfall gelingt es einem, mit dem Text (den man ja in der Regel auch selber geschrieben hat) eins zu werden, Resonanzkörper dafür zu werden und ihn nicht nur Wort für Wort wiederzugeben.

In dem Buch „*Fahrenheit 451*“ von Ray Bradbury - erschienen 1953 und 1966 unter der Regie von François Truffaut verfilmt - wird eine Gesellschaft skizziert, in der Bücher und deren Leser militant verfolgt werden. Dafür zuständig ist die Feuerwehr, deren Mitglieder nicht dazu da sind, Brände zu löschen, sondern Bücher zu verbrennen. Doch auch in diesem Gewaltregime regt sich Widerstand. Und der besteht darin, Bücher auswendig zu lernen. Während das Papier also der Zerstörungswut ausgesetzt ist, werden die Texte gerettet, indem sie mit einem lebendigen Menschen verschmelzen.

In der Innenstadt von Rom gibt es übrigens eine kleine, feine Buchhandlung mit dem Namen „Fahrenheit 451“. Sie hat bis spät in den Abend geöffnet, während in den benachbarten Bars das fröhliche, gesellige Treiben beginnt. Und in den stilleren Ecken lesen ältere Herren denen, die mit ihnen am Tisch sitzen, empörende Passagen aus der Tageszeitung vor – um sie in der Folge engagiert zu diskutieren. Egal, ob es dabei um Politik oder um Fußball geht...





Majakowskij-Museum Moskau

Anstiftungen zum Vorlesen und Vortragen

Wladimir Majakowskij's emotionale Appelle an die LeserInnen

von *Вера Найдюмова*

Wenn man sich mit dem Thema „Vorlesen“ befasst, so fängt man sofort an, sich an die eigene Kindheit zu erinnern. Aber es wäre zu banal, einfach zu beschreiben, welchen großen Eindruck die mütterliche Stimme auf das Kind machte, die es in das Wunderland des Buches führte und seine Phantasie spielen ließ.

Manche literarischen Texte sind eigens dafür gemacht, dass man sie unbedingt vorliest. Schon als Kind versteht man, dass ein Lied das verschwiegen wird, kein Lied mehr ist. Jedes Mal, wenn es aufs Neue gesungen wird, wird es wiedererschaffen. Jedes Mal wenn das Werk vorgelesen wird, wird es neu interpretiert und zum Leben erweckt.

Manche Gedichte darf man nicht einfach bloß mit richtiger Intonation vorlesen, sondern muss sie möglichst laut und emotional ertönen lassen oder sogar schreien, um die vom Autor intendierte Wirkung auf das Publikum zu erreichen. Solche Gedichte bleiben unlebendig, wenn sie nicht richtig deklamiert werden.

Gerade diese Art von Gedichten wurden von Wladimir Majakowskij, dem berühmten russischen Dichter der Moderne, geschaffen. Diese Verse mit ihrer enormen Expressivität hört man in Russland schon von der Kindheit an und mit zunehmendem Alter begreift man die ganze Tiefe und Stärke, mit der sie auf die ZuhörerInnen wirken.

Nehmen wir als Beispiel dazu einen kurzen Abschnitt des Gedichtes „*Da habt ihr!*“ (1913).

Ihnen, mein Herr, hängt vom Schnurrbart runter
als Kohlsuppenrest eine Faser Kraut;
und Sie, Frau, blicken gepudert nicht bunter -
als die Auster aus der Muschel schaut.

(Huppert, 1968: 58f)

Der Zuhörer fühlt sich da unmittelbar angesprochen.

Dem Wesen nach ist Majakowskij ein kritisch-anklagender Autor, der Vorwürfe an die herrschende Gesellschaft und ihre Ordnung richtet, der alle menschlichen Laster zu entlarven sucht, was aber aus einer großen Menschenliebe und Anteilnahme heraus erfolgt. Diese Beschreibung reicht aber keineswegs, um die ganze Vielfältigkeit und Vielschichtigkeit von Majakowskij's Schaffens zu charakterisieren. Hier möchte ich mich daher nur mit dieser emotionalen Stärke, die niemanden teilnahmslos lässt und die diese Verse unbedingt in Lauthülle kleidet, beschäftigen.

Wenns heut mich reut, den Hunnen euch rüdig
vorzugaukeln, zu gar nichts nutz,
dann spei ich ins Antlitz euch
kichernd und freudig!

Ich Wortfex, Vergeuder unschätzbaren Guts.

(Huppert, 1968: 70)

Sehr häufig wendet sich der Dichter direkt an das Auditorium, dem er eindringlich etwas Wichtiges berichtet, dem er seine Gedanken zuwirft, das er zu überzeugen versucht und zu einer bestimmten Handlung anstiften möchte.

Wißt Ihr denn, ihr Geistverlassnen, Vielen,
daß euch die Bratensoße aus dem Mundwinkel troff,
als so manche grade unter der Bombe fielen,
die die Beine glatt wegriß dem Leutnant Petrow?...

(Huppert, 1968: 52)

Manchmal wird vom Protagonisten eine ganz bestimmte soziale Gruppe angesprochen, z. B. im Namen von einer Person:

Genosse Steuerinspektor!
Darf ich unterbrechen?
Danke...
Ich stehe gern...
Ich komme privat...

(Huppert, 1968: 116)

Wladimir Majakowskij orientierte sich in seinem Schaffen immer am jeweiligen Publikum. Die Intonation des Gedichtes, mal fragend, mal befehlend, war immer auf die konkreten ZuhörerInnen ausgerichtet.

Der künstliche Effekt eines Rede-Monologes besitzt seine eigene Dynamik - diese Lyrik braucht immer eine Rückmeldung und Reaktion. Im Gedicht „Das Gespräch mit dem Steuerinspektor über die Dichtkunst“ spricht der Protagonist ganz unerwartet seine Zuhörer an, obwohl er bisher die ganze

Zeit mit dem Steuerinspektor geredet hat.

Und wenn
 Sie meinen,
 dichten könne jeder,
der Worte klaut
 aus fremden Wörterbüchern,
dann nehmen Sie,
 Genosse,
 meine Feder
und machen Sie mal
 selber
 Verse!

(Huppert, 1968: 118)

Gedichte zum Vorlesen. Wladimir Majakowkij war zweifellos nicht der Einzige, der Werke solcher Art geschaffen hat, aber er ist der Hervorragendste und Beliebteste bei uns in Russland und weit über unser Land hinaus. Nirgendwo ist diese Teilnahme und dieser Kampf gegen Gleichgültigkeit so spürbar, als in seinen Werken. Für mich stehen Begriffe wie „Vorlesen“ und „Wahrhaftigkeit“ einander sehr nah. Und wer sich traut, die Wahrheit nicht durch die Blumen zu sagen, sondern von der Bühne zu schreien, der wird seinen Ruf auch in Jahrhunderten nie verlieren.

Die bewundernden Zeilen von Marina Zwe-tajewa zeugen davon:

*Höher als Kreuze und Schlotte,
Gekreuzigt in Feuer und Rauch,
Erzengel-Stampffuß –
Wladimir, lebe wohl in Zeiten auch!*

Quellenverzeichnis:

1. Huppert, Hugo. Wladimir Majakowski, Gedichte. Ausgewählte Werke / H. Huppert. – Berlin : Volk und Welt, 1968. – 455 S.
2. Кудрова И. Лирика (Цветаева М. И.) / Кудрова И. – СПб : Вита Нова, 2006. – 479с.



Vera Naumova stammt aus Jekaterinburg und studiert Germanistik in Moskau.



© JeremyOK

Funkenflug

Ein Plädoyer für das Vorlesen

von Elisabeth Wörter

In dir muss brennen,
was du im anderen entzünden willst.

Aurelius Augustinus

Ich warte und das schon seit Tagen, naja eigentlich sind es mittlerweile Wochen, vielleicht drei, vielleicht auch schon vier. Ich warte, manchmal gespannt, weil ich glaube, ein leises Kribbeln in den Fingern und den Hauch einer kreativen Idee zu spüren, manchmal gelangweilt oder in winzigen Augenblicken sogar leicht wütend, weil sich einfach nichts zu tun scheint. Ich warte und zwar auf den Kuss meiner Muse.

Bisher war eigentlich immer Verlass auf sie: Wenn ich einen Aufsatz, einen Artikel, ein Gedicht oder eine Rezension schreiben musste, war sie da (wenn auch manchmal wirklich in letzter Sekunde!). Nur diesmal scheint sie anderweitig beschäftigt, verreist oder erkrankt zu sein, sie küsst mich nämlich einfach nicht. Dabei wäre gerade diesmal der berauschende Kuss einer Muse nicht gerade unwichtig, weil ich nämlich einen Beitrag zum Thema Vorlesen verfassen soll.

Mit dem Vorlesen ist es ja so eine Sache: Die einen tun es gar nicht, weil sie nicht mehr müssen („Die Kinder sind aus dem Alter zum Glück schon draußen!“); die anderen müssen (beruflich und/oder privat), egal ob sie wollen oder nicht und wieder andere würden gern, wissen aber nicht, wem sie vorlesen sollten.

Ich gehöre zu denen, die vorlesen dürfen und manchmal auch müssen, weil eben eine Geschichte oft nicht genug ist. Als Buchling lese ich nicht nur selbst gerne, sondern lese auch gerne vor; am liebsten natürlich Kindern, weil ihr breites Strahlen im Gesicht einfach unbezahlbar ist, wenn eine Geschichte genau ihren Geschmack trifft. Mit diesem Lese-Virus infiziert hat mich höchstwahrscheinlich meine Mutter, die meiner Schwester und mir jeden Abend vorgelesen hat (auch wenn das kleine, neugierige Schwesterherz im Nebenbett lieber umblättern und die Bilder anschauen als

zuhören wollte). Dank dieser ersten Ausflüge in die Welt der Buchstaben, Wörter, Sätze und Bilder hat sich in mir eine Flamme entzündet, die in mir wahrscheinlich immer brennen wird und die ich an so viele Kinder (und Erwachsene) wie möglich weitergeben möchte.

Wenn mich die Muse nicht küsst und ich zu einem bestimmten Thema einen Text schreiben soll, verfallende ich in ein fast steinzeitliches Verhaltensschema: Ich jage und sammle jedes auch noch so kleine Informationspuzzlesteinchen zum geforderten Thema, ich durchforste diverse Bibliotheken, vergrabe mich in allerlei Fachzeitschriften und surfe in Winkel des Internets, von denen ich gar nicht gewusst habe, dass es sie überhaupt gibt. Dabei stoße ich dann immer wieder auf wirklich interessante und durchaus aufschlussreiche Artikel.

Einer der ersten Beiträge, der mich in seinen Bann gezogen hat, trägt den Titel „Die Kluft in den Köpfen“¹: Nach Meinung der beiden AutorInnen zerfällt unsere Gesellschaft in zwei kulturelle Gruppen, nämlich in die *Digital Immigrants* und die *Digital Natives*. Während die jüngere Generation der Digital Natives in die Welt der Computertechnik hineingeboren wurde, mit diesen Technologien also aufgewachsen ist und sie dadurch quasi in der Tasche hat, sind die Digital Immigrants in diese Cyberspace-Welt eingewandert und eher Gäste mit einem gewissen Maß an Know-how als begeisterte Anhänger. So haben die Gehirne der Digital Natives zwar gelernt, tendenziell schneller zu reagieren, gleichzeitig haben sie aber eine kürzere Aufmerksamkeitsspanne, besonders dann, wenn sie mit herkömmlichen Formen des Lernens konfrontiert werden. Die AutorInnen sind der Meinung, dass die jungen Leute von heute viel weniger Zeit mit dem

Lesen verbringen (werden) als jede Generation vor ihnen:

Warum sollten sie auch Zeit damit vergeuden, auf langweilige Wortreihen zu starren, wenn sie sich stattdessen durch schnelle, abwechslungsreiche visuelle und akustische Computerbilder unterhalten und informieren lassen können?

Stimmt das wirklich? Wird die jetzt heranwachsende Generation wirklich viel weniger lesen als jede vorangegangene Generation? Ist es möglich, in einer Welt, die durch Blogs, soziale Netzwerke, E-Mails, Online-Datenbanken, Chatrooms und Instant Messaging immer enger zusammenrückt, zu leben ohne zu lesen? Sind die Kinder, die meinen Geschichten lauschen, kleine Digital Natives, die gar nicht mehr die Aufmerksamkeit aufbringen können, einer Geschichte zu folgen?

In dem Artikel „*Wie werden wir morgen lesen?*“² zeichnet der Germanist, Politologe und Soziologe Michael Giesecke die Vision einer neuen kommunikativen Welt, in der es statt eines übergeordneten Leitmediums ein Nebeneinander verschiedener Techniken, die Wirklichkeit zu erkunden, gibt. In dieser neuen kommunikativen Welt hat gerade auch das Lesen, egal ob konzentriert und zielgerichtet oder ungebunden und schweifend, einen bedeutsamen Platz. Für den „Buchmenschen und Geisteswissenschaftler“ stellt das Medium Internet außerdem einen Raum dar, in dem das Gespräch, eine lange Zeit vernachlässigte Form der Erkenntnisfindung, wieder neu belebt werden kann: Wir werden im Netz und im direkten Kontakt miteinander eine neue Kultur des Dialogs entwickeln, die sich als bester Weg zu neuem Wissen erweisen wird.

Was bedeuten diese beiden Findlinge jetzt für die Arbeit mit Kindern in einer Bibliothek? Soll man Kindern überhaupt noch

vorlesen, wo doch das Selbstlesen immer wichtiger wird? Darf man den Kindern nur mehr ganz kleine Texthäppchen servieren, weil für längere Geschichten zu wenig Aufmerksamkeit vorhanden ist? Ist Vorlesen überhaupt noch in?

Egal, ob Vorlesen gerade in oder out ist, es ist in jedem Fall ein zentraler Baustein in der Entwicklung von Kindern. Vorlesen und Erzählen fördern nicht nur die Sprachentwicklung, die Kreativität, die Ausdrucksfähigkeit, das Einfühlungsvermögen und das Verständnis für Werte, sondern schenken den Kindern Zeit, um sich gemeinsam mit Eltern, Geschwistern und Gleichaltrigen von Buchstaben, Wörtern und Sätzen in eine Fantasiewelt davontragen zu lassen. Vorlesen wird so zu einem Erlebnis, das die kognitive und psychische Entwicklung von Kindern fördert und ein positives Bewusstsein für Bücher und das Lesen schafft.

Gerade die Digital Natives sind es, die für Geschichten aus den guten alten Büchern wieder neu begeistert werden müssen. Spannende, lustige, interessante und abwechslungsreiche Texte sind in der Lage, das Interesse an den gedruckten Wörtern zwischen zwei Buchdeckeln neu zu wecken und das Medium Buch vielleicht genauso interessant zu machen wie die neuen Medien und Platz für eine kleine Lese-Flamme zu schaffen. Hat sich eine solche kleine Flamme erst einmal entzündet, wird sie so schnell nicht mehr verlöschen; selbst wenn

das Interesse am Lesen und an Büchern manchmal weniger wird. Die Flamme glüht weiter und lässt sich jederzeit durch etwas Brennmaterial neu entfachen.

Die Kulturtechnik Lesen wird nicht aussterben, sondern ganz im Gegenteil immer wichtiger werden. Dabei darf man natürlich nicht außer Acht lassen, dass sich durch die neuen Medien die Anforderungen an unsere Lesekompetenz zweifellos verändern: Blogs, soziale Netzwerke, E-Mails, Online-Datenbanken, Chatrooms und Instant Messaging stellen andere Ansprüche an den/die Leser/in als gedruckte Wörter und Sätze zwischen zwei Buchdeckeln. Unabhängig vom Medium steht aber in jedem Fall die Sprache im Mittelpunkt, deshalb ist und bleibt es wichtig, Kinder für Sprache, für das gesprochene Wort und für Texte zu begeistern.

Mehr als 1000 Wörter später ist von meiner Muse zwar noch immer weit und breit nichts zu sehen, aber ein Ende ist in Sicht. Grüßen Sie meine Muse, falls Sie Ihnen über den Weg läuft und denken Sie daran, die Funken fliegen zu lassen, damit sich noch viele kleine Flammen entzünden können.

Anmerkungen:

- 1 Gary Small, Gigi Vorgan: Die Kluft in den Köpfen. In: Psychologie heute, Mai 2009, S. 32-36.
- 2 Johanna Romberg: Wie werden wir morgen lesen? In: GEO 08/2009, S. 103-113.

Mag.^a Elisabeth Wörter ist Pädagogische Referentin im LESEZENTRUM STEIERMARK und Mitarbeiterin in der Kinder- und Jugendbibliothek LABUKA





© IMCOM Korea

Vorlesen - ein vergessenes Mundwerk?

von Rosemarie Enzensberger

Als Kindergartenpädagogin habe ich jedes Jahr die Aufgabe, den Sprachstand der Kinder, die eingeschult werden, auf spielerische Weise und ohne eine irritierende Testsituation zu erzeugen, festzustellen.

Beobachtungskriterien hierzu sind:

- Semantik
- Morphologie
- Syntax
- Phonologie
- Pragmatik

Vorschulkinder sollen in der Lage sein, ihre Emotionen sprachlich auszudrücken, verständlich zu erzählen, anderen zuzuhören und Alltagssituationen sprachlich adäquat zu bewältigen.

Einen wichtigen Beitrag, um Sprachkompetenz zu steigern, bilden das Erzählen von Geschichten und das Vorlesen guter Kinderliteratur. Diese Empfehlung gebe ich immer wieder an Eltern und Großeltern weiter, und ich ermuntere auch die Kinder, ihre „Gutenachtgeschichte“ einzufordern!

„Liest du mir eine Geschichte vor?“

Diese „Erzähl mir etwas-Situationen“ kennt jeder, sie finden sich in Abwandlungen in al-

len Kulturen. Menschen aller Generationen wollen Geschichten hören, am liebsten von einem Erzähler, der ihnen vertraut ist und dem sie vertrauen. Selbst Lernstoff wird mit größerer Konzentriertheit aufgenommen, wenn hinter dem mündlich Gebotenen die Persönlichkeit des Erzählers spürbar wird.

Vorlesen und Erzählen sind Mundwerke mit Tradition: Wichtige zeitgeschichtliche Ereignisse, Todesnachrichten, Geburten, usw. wurden früher auf dem Marktplatz vernehmlich vorgetragen, Märchen, Mythen mündlich überliefert.

Um die Eintönigkeit des Arbeitsalltags zu durchbrechen, gab es im 19. Jahrhundert in den Zigarrenfabriken Kubas Vorleser, die die Arbeiter während des Drehens der Zigarren mit Texten z.B. von Jules Verne, Emile Zola und William Shakespeare unterhielten. Diese Lesungen hatten durchaus auch eine brisante politische Komponente, denn durch Pamphlete und Zeitungsartikel wurden die Arbeiter aufgefordert, sich mit ihrer gesellschaftlichen Realität auseinanderzusetzen. Das Vorlesen wurde unter diesem Aspekt sogar verboten, dieses Verbot jedoch auf Druck der Arbeiter wieder aufgehoben!



© Sean Dreilinger

Der Zauber eines guten Vortrags

Ein guter Vorleser stimmt seine Geschichte auf sein Publikum ab und versucht durch Modulation der Stimme Dramatik zu erzeugen: Spannung kann angefacht, aufgebaut, aber auch wieder gelöst werden. Während des Vorlesens können die Zuhörer zur „Mitarbeit“ angehalten werden. Manche Textstellen werden durch Körpereinsatz z.B. durch Klatschen, Verstellen der Stimme oder durch Mimik unterstrichen. Bei einem Bilderbuch gibt es zwischendurch Rätselaufgaben zu lösen oder das Publikum soll raten, wie die Geschichte weitergeht. Die Bilder können von den Kindern kommentiert und diskutiert werden. Besonders beliebt sind bei Kindern die sogenannten Schwindelgeschichten: Ein gut bekannter Text wird verändert, Worte werden vertauscht, Personen verwechselt usw. Die Kinder müssen sehr schnell mit einem laut gerufenen „geschwindelt!“ reagieren. Treten Ermüdungserscheinungen beim Publikum auf, wird an einer spannenden Textstelle unterbrochen mit „Fortsetzung folgt!“. Bevor die Geschichte dann zu Ende gelesen wird, wiederholt man gemeinsam mit den ZuhörerInnen den Beginn. Gerade bei kleineren Kindern ist der Körperkontakt, besonders bei Märchen

oder sehr spannenden Geschichten, während des Vorlesens sehr wichtig.

Ist Vorlesen noch zeitgemäß?

Die Bedeutung von Literatur als wertvolle Erziehungshilfe und unentbehrliches Bildungsmittel ist unbestritten. Kinder brauchen ein vielfältiges Buchangebot, welches sich an ihren Interessen orientiert: Tierbücher, Lexika, Reime, Gedichte, Sachbücher, Nonsensliteratur etc. Illustrationen regen die Phantasie und Interessen an, und machen mit künstlerischen Ausdrucksmitteln bekannt.

Es sollte aber nicht vergessen werden, dass es auch darauf ankommt, wie man verschiedene Bildungsinhalte an die Kinder heranträgt. Das Einlegen einer Märchen-CD oder das Fernsehen können die Zuwendung und Aufmerksamkeit, die man beim Vorlesen erfährt, nicht ersetzen, jedoch lassen sich flüchtige Eindrücke und beängstigende Bilder aus Fernsehsendungen durch Vorlesen, Besprechen und Erzählen klären.

Literatur:
Bettelheim, A.: Kinder brauchen Märchen
Meves, Ch.: Erziehen und Erzählen

Rosemarie Enzensberger ist
Leiterin des Kindergartens Friedburg





Neuer Wettbewerb:

„PHILIPP. Der Lese-Award“



Im Rahmen der OMV Move & Help-Kampagne „Mit Lesen mehr bewegen“ suchen OMV und Buchklub die besten Leseprojekte, bei denen Menschen miteinander lesen, und rufen zum großen Wettbewerb „PHILIPP. Der Lese-Award“ auf:

Bibliotheken, Kindergärten, Schulen, Social Networks, Gemeinden oder Bezirke sind herzlich eingeladen, am Wettbewerb teilzunehmen und ihre Leseprojekte zu präsentieren. Eingereicht werden können Projekte, die im Schuljahr 2009/2010 durchgeführt werden (**Einreichfrist: 16. Juli 2010**) oder Projekte, die im Schuljahr 2010/2011 begonnen werden (**Nachreichfrist bis 1. Oktober 2010**).

Informationen zur Teilnahme und Anmeldung zu „PHILIPP. Der Lese-Award“ auf www.lese-award.at.

Fragen werden per E-Mail an award@buchklub.at oder telefonisch unter 01/505 17 54 DW 41 beantwortet.

Tolle Preise zu gewinnen

100 von der Jury ausgewählte Projekte erhalten ein Medien- und Buchpaket im Wert von je € 300,-. Aus jeder der drei Kategorien (Volksschule/Schulen auf der Sekundarstufe I und II/außerschulische Projekte) werden drei Projekte nominiert und gewinnen wertvolle Hauptpreise, gestiftet von der OMV. An eines der nominierten Projekte aus jeder Kategorie wird bei der Lesegala im November 2010 Lese-Award verliehen. Interessierte finden Anregungen für eigene Projekte auf www.lese-award.at!

Projektkategorien

Die Leseprojekte können in folgenden Kategorien eingereicht werden:

- Kategorie 1: Volksschulen
- Kategorie 2: Schulen auf der Sekundarstufe I und II
- Kategorie 3: Außerschulische Projekte (z. B. Kindergärten, Bibliotheken, Gemeinden)

Projektkriterien

Die Leseprojekte werden von einer ExpertInnenjury nach folgenden Kriterien bewertet:

- Nachhaltige und gemeinsame Leseerlebnisse

- Verbesserung von Lesemotivation und Lesekompetenz
- Berücksichtigung und Förderung von Kindern mit Leseproblemen
- Einbeziehung von Kindern mit einer anderen Erstsprache als Deutsch
- Innovative, in sich abgeschlossene Projektkonzeption
- Konkreter Erfolgsnachweis durch Dokumentation und Evaluierung

[www.lese-award.at](http://www lese-award.at)

www.buchklub.at

„Mit Lesen mehr bewegen“: Lesebereitschaft durch Spaß nachhaltig steigern

Im Rahmen der OMV Move & Help-Kampagne „Mit Lesen mehr bewegen“ werden seit April 2009 zahlreiche kreative Leseförderprojekte durchgeführt:

Der Buchklub gab die Sonderausgabe „PHILIPP unterwegs“ heraus, die im August 2009 an allen OMV Tankstellen gratis verteilt wurde. Darin fanden Kinder und ihre Familien attraktive Lesespiele und Vorleseimpulse.

Das Buchklub-Lesetheater, bei dem Lesebuddys – SchülerInnen einer vierten



Klasse – mit jüngeren MitschülerInnen lesen und Theater spielen – tourt noch bis April 2010 durch Österreichs Volksschulen. OMV Mitarbeiter ließen sich vom Buchklub zu Lesebuddys „ausbilden“ und lasen regelmäßig mit SchülerInnen. Prominenter Unterstützer der Kampagne ist Skisprung Doppel-Weltmeister Wolfgang Loitzl.

Bei allen Aktionen zur aktuellen OMV Move & Help-Kampagne steht der Spaß im Vordergrund – denn nur so wird die Lesebereitschaft bei Kindern nachhaltig gesteigert.



Lesen fängt mit Vorlesen an...

von Elisabeth Zehetmayer

Ja, das grenzenloseste aller Abenteuer der Kindheit, das war das Leseabenteuer.

Astrid Lindgren

Mit etwa fünf Jahren bekommt Astrid Lindgren das Märchen vom Riesen Bam-Bam und der Fee Viribunda vorgelesen – eine neue Welt tut sich auf, die Welt der Bücher. Aus diesem Land ihrer Kindheit nahm sie vermutlich ihre Einfälle für Pippi, Michel und Co. In der Fachliteratur besteht Einigkeit darüber, dass sich eine Verbindung zwischen der Häufigkeit des Vorlesens in der Kindheit und dem späteren Wortschatz, der frühen Sprachentwicklung und späterem Textverständnis herstellen lässt. Das Erlebnis des Vorlesens vor dem Schuleintritt erleichtert die spätere Lesefertigkeit. Denn in ihrer frühkindlichen Entwicklung lernen die Kinder soziales Verhalten und entwickeln ihre Sprach- und Wahrnehmungsfähigkeit. Mit jeder Geschichte, die Kindern vorgelesen oder erzählt wird, eröffnen sich ihnen

neue Welten. Durch regelmäßiges Vorlesen geeigneter, altersgemäßer Literatur in einer lesefreundlichen Atmosphäre und der damit verbundenen emotionalen Bindung wird die Konzentrationsfähigkeit der Kinder gesteigert. Sie entdecken ihre Fantasie und bekommen die Freude am Buch vermittelt. Hinzu kommt: Vorlesen kann man fast immer und überall.

Lesen ist kein einsames Geschäft...

Regale voller Bilderbücher sind nutzlos, wenn Eltern und ErzieherInnen nicht genügend Zeit finden, um Kindern vorzulesen. Vorlesepatenschaften sind da eine ideale Möglichkeit, um Kindern dennoch von klein auf Spaß am Lesen zu vermitteln.

Über das Vorlesen und Erzählen den Erfahrung- und Gedankenaustausch zwischen

ehrenamtlichen VorleserInnen einerseits und Kindern in Bibliotheken, Kindergärten, Grundschulen etc. andererseits anzuregen, ist die Grundidee von Vorlesepatenschaften. Sie zielen auf den Aufbau eines Netzwerkes, das durch ehrenamtliches Engagement einen wichtigen Beitrag zur aktiven Sprachentwicklung von Kindern und zur Herausbildung der Grundlagen von Lesen und Schreiben leistet sowie zugleich den Kontakt zwischen Generationen und das Verständnis füreinander fördert. Jeder – Mann wie Frau – kann Vorlesepat/in werden!

Ehrenamtliche VorlesepatInnen sind lesebegeisterte Menschen, denen der liebevolle Umgang mit Kindern viel Freude bereitet und die gerne vorlesen. VorlesepatInnen bereichern die Bibliotheksangebote zur individuellen Förderung von Kindern und Jugendlichen. Durch ihren Einsatz zeigen die VorlesepatInnen den Kindern, dass sie ihnen Zeit widmen und sie ernst nehmen. Und die Kinder danken es ihnen mit großer Anhänglichkeit und starkem Interesse für Bücher. Bibliotheken sollten ihren VorlesepatInnen kostenlose Ausleihausweise ausstellen.

In Deutschland bietet die *Stiftung Lesung* sehr erfolgreiche Vorleseseminare für VorlesepatInnen an. Neben der Einübung von praktischen Vorlesefähigkeiten lernen hier alle, die gerne vorlesen wollen, alles Wissenswerte rund ums Vorlesen. Natürlich kann man auch Erwachsenen oder Senioren vorlesen. Die Zeit, die wir vorlesend mit Kindern oder Erwachsenen verbringen, bringt außerdem die Liebe zu unseren Mitmenschen zum Ausdruck – geteilte Lesefreude ist doppelte Lese- und Lebensfreude!

Beispiele aus der Bibliothekspraxis

„*Hallo, Leseoma!*“ heißt es seit 2007 in der Bücherei Aigen im Mühlkreis/OÖ, wo nicht nur Bücher, Spiele, DVDs und Videos, sondern auch Leseomas und Leseopas verliehen

werden. Helene Förderl, langjährige Leiterin der Bibliothek in Aigen im Mühlkreis, startete das Projekt der Lese-Omas und -Opas in der örtlichen Volksschule und hilft seither gemeinsam mit vier Lese-Omas und drei Lese-Opas ehrenamtlich, leseschwachen Kindern das Lesen beizubringen. Besonders die Opas kommen bei den Kindern gut an, denn oft fehlen ihnen männliche Bezugspersonen.

Jutta Fuchs, ehrenamtliche Bibliothekarin in der ÖB der Gemeinde Henndorf/Salzburg erklärte den Advent zur Vorlesezeit: 16-mal nahmen LesepatInnen in der Bibliothek im weihnachtlich dekorierten Ohrensessel für Vorlesestunden Platz, um Kindern zwischen 3 und 10 Jahren mit einer bunten Geschichtenmischung das Warten auf Weihnachten zu verkürzen. Auch in Zukunft grassiert in der Bibliothek Henndorf einmal pro Woche das Vorlesefieber: Da werden dann Märchen freinacherzählt oder die Kinder schlüpfen höchstpersönlich in die Rolle der VorleserInnen, um anderen ihre Lieblingsgeschichte zu präsentieren.

In der ÖB St. Marienkirchen/P. (OÖ) lesen VorlesepatInnen 4- bis 7-jährigen Kindern mit viel Liebe und Einfühlungsvermögen aus Bilderbüchern vor. Dazwischen und nachher können Fragen gestellt und eigene Gedanken erzählt werden. Zeichnungen, die zum Buch gemalt werden, sind in der Kinderecke zu bewundern. Die Vorlesezeit dauert ca. eine halbe Stunde, Mama oder Papa können in der Zwischenzeit in Ruhe die Bücherei erkunden.

Im Sommer 2009 startete die ÖB der Pfarre Aigen Salzburg gemeinsam mit dem Bewohnerservice eine LesepatInnenaktion. Beteiligt waren vorerst 4 LesepatInnen, 6 Kinder zwischen 6-10 Jahren und zwei BibliothekarInnen. Das Konzept der Leseaktion wurde zusätzlich vom Verein „*I geh lesen*“ aus pädagogischer Sicht bewertet. Die Bibliothek wurde hier mit bewährten Einstiegsspielen erforscht. Jedes Kind wählte in der Bibliothek Aigen selbst

ein Buch aus, das dann während der gesamten Leseaktion im Mittelpunkt stand. Für weitere Impulse sorgten eine Schnitzeljagd im nahen Naturpark, Textpuzzles, Rollenspiele, Rätselspiele, Kinderreime, Wortspiele u.v.a. Die Bibliothek Zirl hat gemeinsam mit dem örtlichen Kindergarten und der VS ein Lesepatenschaftsprojekt ins Leben gerufen, wo Kinder der 4. Klassen Bücher auswählen und sie vor Kindergartenkindern mit Schachteltheatern und Bilderbuchkino präsentieren. Die Anregung bekamen sie durch einen Artikel in der Fachzeitschrift „Unsere Kinder“ (Ausgabe 04/05). Ebenso steht bei dem oberösterreichweiten Projekt „Auf die Bücher, fertig los!“ und bei der Aktion LesepartnerInnen des Unterrichtsministeriums und des Österreichischen Buchklubs der Jugend mit den fünf Projektvarianten „LesetutorInnen“, „Eltern als LesepartnerInnen“, „Lesebuddys“, „Kleine Lesebrücke“ und „Große Lesebrücke“ das gemeinsame Lesen im Mittelpunkt.

Während der österreichweiten Aktionswoche „*Österreich liest. Treffpunkt Bibliothek*“ setzt die Öffentliche Bücherei Golling besondere Leseförderungsakzente. Einerseits gehen die Meinungsmacher der Gemeinde Golling mit gutem Beispiel voran und lesen aus selbst ausgewählten Texten vor. Aufgrund der unterschiedlichen Lesevorlieben kommt so ein abwechslungsreiches Programm zustande. Andererseits erfreuen Jahr für Jahr SchülerInnen der dritten Klassen VS mit selbstverfassten und persönlich vorgetragenen Texten ihr Publikum. Zur Nachahmung empfohlen!

Einige Erfahrungen aus Deutschland

In Deutschland existiert bereits eine Fülle an groß angelegten Vorleseaktionen. Rund 9.000 Vorlesepaten sind mittlerweile Mitglied im Vorleseclub der *Stiftung Lesen*, der kontinuierlich ausgebaut wird. Entscheidende Impulse in allen wichtigen Bereichen der frühkindlichen Leseförderung gibt die

von *Stiftung Lesen*, der Wochenzeitung *DIE ZEIT* und den Partnern Deutsche Bahn AG und Škoda Auto Deutschland GmbH gemeinsam ins Leben gerufene Initiative „*Wir lesen vor*“. „*Lesestart – Die Lese-Initiative für Deutschland*“ betreibt durch Vorlesen und Bilderbuchanschauen schon bei ganz kleinen Kindern Sprach- und Leseförderung. Über 350 Vorleseinitiativen haben sich bis 2008 der Kampagne *Deutschland liest vor* angeschlossen, bei der engagierte BürgerInnen Kindern vorlesen.

Lesewelt Berlin e. V. organisiert regelmäßig Vorlesestunden für Kinder im Alter von vier bis 12 Jahren. Seit der ersten Lesewelt-Vorlesestunde hat sich die „*Lesewelt*“ bundesweit ausgebreitet, ehrenamtliche VorleserInnen lesen in Öffentlichen Einrichtungen wie Bibliotheken, Schulen, Kindergärten, Kindertagesstätten etc. Der Besuch einer Lesewelt-Vorlesestunde ist für die Kinder kostenlos!

Die Stuttgarter Vorleseinitiativen „*Leseohren aufgeklappt*“ und „*Zeit für Kinder*“ erreichen vor allem auch Kinder, denen zu Hause nicht vorgelesen wird und deren Familiensprache nicht Deutsch ist. Die VorlesepatInnen lesen nicht einfach nur vor, sie binden die Kinder in die jeweilige Geschichte mit ein. Die kleinen Zuhörer werden aufgefordert nachzufragen, Anregungen zu geben und Wahrnehmungen mitzuteilen. Das Stuttgarter Vorleseprojekt „*Ich bau dir eine Lesebrücke*“ setzte ehrenamtliche Vorlesepatinnen für multilinguales Vorlesen in Kindertagesstätten, Grundschulen und Kinderbüchereien ein. Das Projekt richtete sich an Kinder, die Deutsch als Zweitsprache erfahren, sowie an ihre Erzieherinnen und Eltern. Erreicht werden sollten aber auch Kinder mit der Muttersprache Deutsch, um den Klang anderer Sprachen zu lernen. Das Projekt wurde exemplarisch für die Sprachen „Russisch“ und „Türkisch“ durchgeführt.



© Behan

Die Münchner Stadtteilbibliotheken Hasenberg und Neuperlach bieten zweisprachiges Vorlesen und Basteln speziell für türkische Vorschulkinder und in Zusammenarbeit mit Kindergärten an. Bei „*BilderBuchZeit*“ der Stadtteilbibliothek Sendling für Kinder im Vorschulalter (4 bis 5 Jahre), deren Familiensprache nicht Deutsch ist, stehen die Konzentration auf einen vorgelesenen Text, das Miteinander-Lesen, das Kennenlernen einer anderen Kultur und die Kreativität im Mittelpunkt, um die Sprach- und Lesefähigkeit schon im Vorschulalter zu fördern. Bei „*Sommer-Lese-Garten 2006*“ schlugen LesepatInnen jede Woche auf einem anderen Spielplatz ihr blau-rotes Lesezelt auf und lasen darin Kindern vor. Schöner Nebeneffekt der Aktion: Das Lesezelt und die Vorlese-Bücher konnten kostenlos jederzeit von Nachahmern ausgeliehen werden, die eine ähnliche Vorleserunde bei sich gestalten wollten.

Vorbilder für Leseinitiativen finden sich natürlich auch in den USA, z. B. die von der Nonprofit-Organisation „*Everybody wins!*“ entwickelten Lesepartnerschaftsprogramme „*Power Lunch*“, „*Story Time*“ oder „*EW!*

Book Clubs“ „*Project Read*“ der Organisation „*Literacy Connections*“ ermöglicht glückliche, positive Vorleseerfahrungen mit Büchern und regt Kinder mit seinem dialogorientierten Ansatz zur aktiven Teilnahme an.

Mini-ABC des Vorlesens –Vorlesetipps

Es sollten ein bis zwei Stunden Zeit für das wöchentliche Vorlesen aufgebracht werden. Zusätzlich ist etwas Zeit für die Buchauswahl und für die Vorbereitung auf das Vorlesen einzuplanen. Zur Beurteilung, ob der Buchinhalt ansprechend und altersgemäß ist, empfiehlt es sich dringend, die Bücher vorher zu lesen. Die ganz unterschiedlichen Interessen der Kinder sind in der Vorlesesituation zu berücksichtigen. Praktische Vorlesefähigkeiten sollten eingeübt werden.

Wichtig zu wissen:

WEM wird vorgelesen? Wer ist meine Zielgruppe? Holen Sie Ihre ZuhörerInnen da ab, wo sie stehen.

WAS wird vorgelesen? Das passende Buch zum Vorlesen zu finden, ist nicht immer leicht. Alter und Entwicklungszustand der

ZuhörerInnen sind wichtige Kriterien. Es gibt ja unterschiedlichste Kinderliteratur von Bilderbüchern ohne Text über Erstlesebücher bis hin zur erzählenden Kinderliteratur.

Bei qualitätvollen Kinderbüchern bilden Inhalt, Sprache und Illustrationen eine Einheit, sie beziehen sich aufeinander und passen zusammen. Eine spannende Erzählweise, eine attraktive äußere Gestaltung und gute Haptik sind wesentliche Kriterien. Für abwechslungsreiche Vorlesestunden ist in jedem Fall eine große, vielfältige Buchauswahl wichtig! Bibliotheken können z. B. mobile Vorleseboxen für LesepatInnen zur Verfügung stellen. Trotz aller Liebe zu Büchern raten die Fachleute, nicht nur auf Lesestoff allein zu setzen. Der Umgang mit Alltagsmedien wie Hörspielkassetten, Fernsehen, Handys oder auch dem Computer spielt ebenfalls eine große Rolle. Kinder sollen lernen, dass jedes Medium eine bestimmte Funktion hat und nicht alle gleich gebraucht werden. Beim Hören einer Kassette kann man auch nebenher aufräumen oder malen. Ein Buch erlaubt dem Leser, sich zurückzuziehen und in eine andere Welt abzutauchen.

WANN findet die Vorlesestunde statt? Vorlesen als Ritual, gleiche Zeit, gleicher Ort...

Zeiteinteilung für Vorlesestunden; Vorlesen als Auftakt zu Themenbearbeitung, Veranstaltungen.

WO findet das Vorlesen statt? Bibliotheken sind Orte, in denen auch das Lesen zuhause ist. In gemütlichen Ecken können VorlesepatInnen mit den Kindern spielerisch die Welt der Bücher entdecken und ihre Lieblingsbücher ausleihen. Vorleseorte können auch Kindergarten, Schule, Gemeindezentrum, Elternhaus, Krankenhaus, Seniorenheim etc. sein. Für Abwechslung sorgt ein ungewöhnlicher Ort, Märchen im nahen Wald, Kri-

mis beim Gendamerieposten... Ausstattung (Licht, Sitzgelegenheiten, Tische, Beschäftigungsmöglichkeiten) und Atmosphäre (Ruhe, Farben, Einstimmung mit Musik, Bildern...) der Räumlichkeiten spielen eine gewichtige Rolle!

WIE wird die Geschichte präsentiert? Wie führe ich den Text ein? Wie schließe ich die Geschichte ab? Benutze ich Gegenstände, Material für die kreative Umsetzung der Geschichte?

WIEVIEL ZEIT steht zur Verfügung? Mit wachsender Erfahrung reduziert sich die Vorbereitungszeit. Eine Checkliste mit den wichtigsten Punkten für jede Vorlesestunde erleichtert die Vorbereitung. Die Vorlesestunde sollte zumindest bei wenig vorleseerfahrenen Gruppen nicht länger als 45 bis 60 Minuten dauern, wovon auf die reine Vorlesezeit nicht mehr als ca. 10 Minuten entfallen sollten.

Aktuelle Buchempfehlungen und zahlreiche Praxistipps enthält die von der Stadtbibliothek Brilon erstellte, bestellbare 42-seitige Broschüre „*Vorlesen! Tipps (nicht nur) für Vorlesepaten*“ oder der von der *Stiftung Lesen* herausgegebene Vorlesepatenratgeber für Eltern mit Kleinkindern „*Das ABC des Lesens*“. Eine Vielzahl an Vorlesetipps und Hintergrundinformationen für VorlesepatInnen kann man weiters in den als kostenlose pdfs downloadbaren Vorleseclubzeitungen der *Stiftung Lesen* entdecken.

„Warum Väter nicht vorlesen“

Dieser Frage geht die aktuelle, gleichnamige Vorlesestudie 2009 (im Auftrag der Deutschen Bahn, der *Stiftung Lesen* und der ZEIT) nach, die eine repräsentative Umfrage bei rund 500 Vätern, die selten oder nie vorlesen, enthält. Als Gründe gaben sie meist Zeitmangel an und meinten, dass Mütter viel



© paulhami

besser vorlesen könnten. Dabei braucht es Vorlese-Väter, gerade bei der erfolgreichen Lesesozialisation von Jungen spielen sie eine essenzielle Rolle. Eine nachhaltig wirksame Bildungsinitiative, die alle Leseförderungs-Multiplikatorengruppen zielgruppengerecht einbindet – gerade auch die Väter – tut not.

Neue Ideen des Vorlesens

Kamishibai, ursprünglich ein zu Beginn des 20. Jhdts entstandenes japanisches Papier-spieltheater, ist ein Bühnenmodell aus Holz für das angeleitete gesellige Erzählen, in dem eine kinderorientierte Geschichte in szenischer Abfolge von Bildern präsentiert wird. Der Vorfühler des Kamishibai erzählt mit kurzen Texten zu wechselnden Bildern, die in einen bühnenähnlichen Rahmen geschoben werden. Die Texte und Bilder werden eigens für diese Erzählform erarbeitet. Die ca. 4- bis 7-jährigen ZuhörerInnen fühlen sich in die Theaterwelt versetzt.

Ein **Bilderbuchkino** ist eine bewährte Methode, um einer größeren Kindergruppe vorzulesen. Die Bilder der Geschichte, die vorgelesen

wird, werden entweder mit Dia und Projektor oder mit Beamer und Powerpointpräsentation gezeigt. Kinder erleben das Bilderbuchkino als eine besondere Form des Vorlesens und haben großen Spaß daran, die Bilder „wie im Kino“ präsentiert zu bekommen.

In einem **„Erzählkoffer“** befinden sich neben einem Bilderbuch Spielfiguren und Materialien, die zur Geschichte gehören – ein wunderbarer Einstieg, um Geschichten zu verstehen, zu genießen oder eigene Geschichten zu erfinden. Das Vorlesen der Geschichte wird in direkten Bezug zu den Materialien im Koffer gebracht. Die Kinder werden so zum selbständigen Spiel und zum Nacherzählen der Geschichte angeregt. Die Spielkreativität wird gefördert, indem die Geschichte aus dem Buch nachgespielt oder fortgesetzt wird. Beispiele dafür finden sich bei der Stadtbibliothek Brilon.

Und zum Schluss noch einmal Astrid Lindgren:

Es gibt nichts, was ein Buch als Nährboden der Phantasie ersetzen könnte.



Abenteuer Wort

Brita Steinwendtner, Autorin und Leiterin der Rauriser Literaturtage, im Gespräch mit Elisabeth Zehetmayer (bn)

bn: *Im Frühling 2010 feiern die Rauriser Literaturtage ihr 40-Jahr-Jubiläum. Was sind die Erfolgskomponenten dieser traditionsreichen Veranstaltung?*

BS: *In erster Linie* ist es die kompromisslose Idee, dass man ganz wunderbare Literatur präsentieren muss, höchste Qualität, höchste Ansprüche. Ich sehe für die Rauriser Literaturtage die Aufgabe, Menschen - egal, ob von dieser Umgebung oder von weit hergereist - mit der interessantesten, spannendsten Literatur begegnen zu lassen. Einer zeitgenössischen Literatur, die herausfordert, die gar nicht immer leicht ist, die Bilder unseres Lebens zeigt - im Roman, in der Erzählung, in einem Gedicht oder in einer szenischen Leseaufführung. Viele Neuerscheinungen, eine gelungene Mischung aus berühmten AutorInnen und ganz neuen, jungen Stimmen, aber auch die Begegnung mit großartigen verkannten AutorInnen und deren Werken, die nie oder lange nicht mehr im Fokus öffentlicher Aufmerksamkeit gestanden sind, tragen zum Erfolg bei. Außerdem versuchen wir, den Ansturm der Menschen mit einer gewissen Atmosphäre des Rauriser Tales in Verbindung zu bringen.

bn: *Begünstigt die Atmosphäre dieses außergewöhnlichen Ortes die Begegnungen und die Entfaltung der Dichtung?*

BS: *Auf alle Fälle*, es ist ja ein richtiges Sackgassental ohne weiterführende Straße. Dennoch war Rauris schon immer ein Ort der offenen Begegnungen: Seit Jahrtausenden gab es Goldgräber, Knappen sowie Säumer von Italien bis an die Nordsee, die die Waren über die Berge getragen haben und so mit den Menschen des Ortes in Verbindung gekommen sind.

Die Begegnung der AutorInnen mit den Menschen versuchen wir, durch die Störlesungen zu forcieren. Wir schicken sie in die Stuben der Rauriser Bevölkerung. Ich bemühe mich sehr, dass alle AutorInnen die ganze Zeit über bleiben und miteinander ins Gespräch kommen. Alle sind im selben Hotel untergebracht, so entsteht auch untereinander ein enges, intensives Miteinander.

Das geschlossene System dieses Ortes und der wenigen, großemäßig in Frage kommenden Veranstaltungsräume erzeugt die unverwechselbare Nähe zwischen AutorInnen und Publikum. Nach der Lesung kann sich jeder den Autor/die Autorin für ein Gespräch herholen. In diesem kleinen Ort ist alles offen, alles möglich!

bn: *Lesungen mit Eventcharakter scheinen heute en vogue. Warum funktionieren die puren, unverstellten Lesungen in Rauris dennoch so gut?*

BS: Das hängt mit der Faszination der Literatur zusammen. Es kommen ja nur Menschen, die sich dem Abenteuer Wort stellen. Ich glaube überhaupt nicht, dass Literatur das Eventhafte braucht. Ich bin im Gegenteil der Meinung, dass es die Konzentration, das pure Wort braucht. Nur dadurch kann ein Sog in die Dichtung entstehen.

Es bedarf keines Brimboriums, um unterschiedlichen Stilrichtungen, Stimmen von Männern, Frauen, jungen und älteren Menschen und den Problemen, die in der Literatur behandelt werden, zuzuhören. Es geht allein darum, dass Menschen sich selbst in dieser Literatur wiederfinden können, von ihr betroffen werden: Die Probleme, die Schönheiten, die Traurigkeiten, die jeder Mensch erlebt. Das kann nur entstehen, wenn die Präsentation der Literatur ganz schlank und konzentriert auf das Wort ist.

Bei den Abendlesungen mit vielen AutorInnen lassen wir schon die eine oder andere interessante, zur Dichtung passende Musikgruppe auftreten, um den zugegebenermaßen anstrengenden Ablauf aufzulockern. Tingeltangel mit Preisausschreiben, tollen Starmoderatoren und was weiß ich lehne ich aber strikt ab!

bn: *Konntest du im Laufe der Jahre Veränderungen im Ritual der Lesungen feststellen? Verlangt es nach einer Veränderung bewährter Konzepte?*

BS: Unsere Konzepte gingen bisher immer auf, allerdings geht nicht immer jeder einzelne Programmpunkt auf. Es kann z. B. vorkommen, dass AutorInnen unserer Bitte, eine bestimmte Länge einzuhalten, nicht nachkommen und fast doppelt so lange lesen, sie verunmöglichen so die Geduld und Konzentration für die Lesungen, die nach ihnen folgen. Dem vom Publikum an uns herangetragenen Wunsch nach längeren Pausen haben wir bereits Folge geleistet, das bewährt sich! Sehr gut kommen immer Gespräche mit den AutorInnen an, sie sind

immer lockerer. Heuer werden wir erstmals auch große Vormittagsschienen haben, wo interessante Gespräche zu bestimmten Themen stattfinden.

Ursprünglich haben wir Vormittag und Nachmittag ein kleines Programm und dann ein Abendprogramm gehabt, heuer bleiben die Nachmittage erstmals frei, dafür gibt es längere Abende.

bn: *Wie ist eure Erfahrung mit Publikumsfragen?*

BS: Eher wird das persönliche Gespräch mit den AutorInnen gesucht. Unser Publikum ist so groß, dass wir keine Gespräche machen, die das Publikum mit einbeziehen, sondern Podiumsgespräche mit drei, vier, fünf Autorinnen/Autoren. In dem Augenblick, wo das Publikum Fragen stellt, konzentriert sich das meistens auf den berühmtesten Autor und die anderen kommen nicht mehr zu Wort. In einem gemischten Publikum sind aber die Interessen gestreut, man möchte allen Erhellendes und Aufklärendes bieten. Wenn ein guter Moderator die drei/vier/fünf AutorInnen öffnet und sie viele Dinge erzählen lässt, die alle Menschen interessieren, ist das zielführender als Publikumsfragen, die zumeist auseinanderdriften.

bn: *Wie setzt sich die höchst lebendige Zuhörerschaft in Rauris zusammen?*

BS: Trotz aller Heterogenität ist es ein ziemlich geschlossenes Publikum, alle sind Literaturfreaks.

Uns gelingt es sehr gut, die Menschen des Tales zu motivieren. Über die Kinder unserer sehr intensiven Schulprojekte bekommen wir auch die Eltern. Durch die *Störlesungen* verlieren die OrtsbewohnerInnen die Scheu vor Lesungen. Wir haben ein großes Publikum aus dem Pinzgau und dem Pongau, in diesem Raum gibt es sehr gute Literaturveranstalter. Es ist somit schon ein regionales Publikum da, das kulturelle Veranstaltungen schätzt. Dann haben wir ein großes Stamm-

publikum aus Salzburg, das hier Urlaubstage verbringt und die Abendlesungen besucht. Dankenswerterweise sind immer die Bibliothekarinnen und Bibliothekare aus ganz Salzburg dabei. Von Anfang an gab es eine enge Zusammenarbeit mit der Germanistik der Salzburger Uni, seit einigen Jahren kommen nun auch große Studentengruppen von den Universitäten Innsbruck und Klagenfurt. Weiters kommen Schülergruppen. So entsteht ein unglaublicher Mix an Menschen – Jung und Alt, Literaturstudierende bzw. Literaturstudierte, aber auch ganz Unvoreingenommene, die einfach gerne lesen. Das funktioniert wunderbar und ich höre immer wieder, dass kleine Freundschaften entstehen.

bn: *Wie kam es ursprünglich zu der Idee der Störlesungen?*

BS: Das ist ganz allein das Verdienst des von mir überaus geschätzten, leider schon verstorbenen Schriftstellers Rudolf Bayer, dessen großartiges Werk völlig in Vergessenheit geraten ist. Er war seinerzeit Intendant des Salzburger Landesstudios des ORF und hat die Literaturtage von Anfang an unglaublich unterstützt. Eines Tages meinte er: „Warum schicken wir denn nicht die Dichter wie die mittelalterlichen Handwerker auf Stör, die von Hof zu Hof gehen, kein Geld dafür, aber eine Versorgung, ein Essen bekommen?“ Seither gehen die Dichter am Freitag Nachmittag in die Familien. Das ganze Tal bekommt das Programm zugeschickt und inzwischen sind viele Familien schon so selbstbewusst, dass sie sich ihre AutorInnen selbst aussuchen. Bei anderen, die noch nicht so sicher und versiert sind, überlegen wir, wer zu wem passen könnte. Es gibt Störfamilien, die ihre Stuben auch für Gäste von auswärts öffnen, andere wollen nur ihre Familie und ihre Freunde bei der Lesung dabei haben. Das ist die eigentliche Kernzelle, der ursprüngliche Gedanke, das

wollen wir auch weiterhin so handhaben. Zugegebenermaßen gelingen nicht immer alle Störlesungen, manchmal kommt kein wirklich intensives Gespräch zwischen der Familie und dem Autor zustande. Das hängt natürlich stark von den AutorInnen ab, manche sind sehr leger und reden gern, manche sind verschlossener. Zum Großteil funktioniert es aber sehr gut. Es ist einer der unverwechselbaren Programmpunkte, der die AutorInnen meistens auch sehr glücklich macht!

bn: *Wie haben sich die Rauriser Literaturtage auch international etablieren können?*

BS: Mitte der 60er Jahre habe ich mir gedacht: „Die Welt öffnet sich so sehr, wir müssen auch fremdsprachige AutorInnen in das Programm einbauen.“ Es sind meist nur 1-2 Programmpunkte, weil die deutschsprachige Literatur im Mittelpunkt bleiben muss, aber die Begegnung mit anderen Sprachen, anderen Kulturen, anderen Religionen, anderen Lebensweisen, die in diesen Büchern beschrieben werden, ist ungleich wichtig, damit Menschen Toleranz lernen, Offenheit immer wieder vor Augen geführt bekommen. Jede Begegnung mit einem einzigen Menschen, mit dem man vorurteilslos spricht oder dem man zuhört, bewirkt etwas und bringt einem alles nahe! Jede fremde Kultur, jede fremde Religion, jedes große Problem. Das sehe ich als eine der großen Aufgaben an.

Uns ist vieles gelungen: Die erste Lesung von Dževad Karahasan, vor zwei Jahren ein ganzes Programm von der Mongolei bis Korea und Nordafrika, AutorInnen, die ganz woanders herkommen, aber Deutsch schreiben - es gibt da viele Varianten. Der Ruf von Rauris - auch international - ist, dass wir uns das ganze Jahr über bemühen, mit Medien Kontakt zu halten, und immer höchste Qualität und Interessantes, das man nicht überall hören und sehen kann, bieten.



bn: *Was waren für dich besonders unvergessliche Sternstunden des Vortragens, des Vorlesens in Rauris?*

BS: **Ui, Einzelne herauszuholen**, fällt mir bei der enormen Vielfalt wirklich schwer! Manchmal ist man zu Tränen gerührt, manchmal lacht man. In der Erinnerung tauchen da sofort die Vortragskünstler auf, die hunderte Menschen begeistern und zu Applausstürmen hinreißen. Das hat es natürlich gegeben, aber mitunter können ganz stille Lesungen stark nachwirken, z. B. der großartige W. G. Sebald, der in Rauris zum ersten Mal aus seinem bahnbrechenden Roman „Austerlitz“ ganz monoton und still gelesen hat - das war für mich eine Sternstunde!

bn: *Was kommt deiner Einschätzung nach beim Publikum am besten an?*

BS: **Natürlich kommt eine** Literatur, die gut vorgetragen ist, schneller bei den Menschen an. Ein Publikum reagiert schneller und lauter auf die guten Performer, über die nachhaltige Wirkung sagt dies nicht unbedingt etwas aus. Ein vorher schon permanent in den Medien besprochener Autor verkauft sich am besten. Aber auch ganz beschei-

dene Autoren, die aber irgendeine Stimme im Publikum ansprechen – eine Emotion, einen Gedanken – kommen gut an!

bn: *Seit 1972 wird der Rauriser Literaturpreis für die beste deutschsprachige Prosaerstveröffentlichung verliehen, darüber hinaus gibt es noch den Förderpreis für die Salzburger Schriftsteller und Schriftstellerinnen. Welchen Qualitätskriterien muss ein Preistext entsprechen?*

BS: **Zweierlei ist am** wichtigsten: Die Sprache – eine unklischeehafte Sprache zu haben, keine 08/15-Sprache, sonst kann man gleich einen Zeitungsartikel lesen. Zweitens soll das Buch/ das Manuskript ein Zeitgefühl dokumentieren und ein brennendes Problem der Zeit, ein vergessenes Problem oder ein Problem, das man bedenken sollte, ausdrücken oder eine Veränderung in der Gesellschaft zeigen. Das wird sich vermutlich in den nächsten 40 Jahren gar nicht viel verändern. Es kann sich aber die Präsentation verändern, vielleicht wird man es im E-Book oder als Hörbuch präsentieren. Literatur besteht seit 4.000 Jahren, da habe ich für die nächsten 40 Jahre überhaupt keine Sorge! Es wird immer Menschen geben,

die schreiben müssen, das ist ihre Lebensform. Deshalb habe ich auch um den Preis überhaupt keine Sorge. Der Rauriser Literaturpreis ist einer der wichtigsten Literaturpreise für Prosaersterveröffentlichungen im deutschen Sprachraum und der Förderungspreis war auch für viele ein Sprungbrett in die literarische Karriere.

bn: *Was sind deine Träume, Ziele, Ideen für die Zukunft?*

BS: Ein Konzept, ein Netzwerk zu erstellen, das viele Menschen erreichen und sich in ganz freundschaftlicher, zuneigender Atmosphäre entfalten kann, ist mein Wunsch als Organisatorin der Literaturtage, dafür arbeite ich ein ganzes Jahr.

Zwar höre ich diesen wunderbaren AutorInnen mit großer Begeisterung zu und lese ihre Bücher, aber auf mein eigenes Schreiben hat es keinen Einfluss, weil ich nur so schreiben kann, wie ich es im Kopf und im Körper habe. Da sind die größten Vorbilder irrelevant. Das Eigene ist so stark, dass man an überhaupt keine andere Literatur denkt, sondern nur an die Geschichte, die man erzählen will. Manchmal bin ich unglücklich, dass mir Rauris so viel Zeit fürs eigene Schreiben wegnimmt.

bn: *Wie erlebst du deine eigenen Lesungen?*

BS: Ich freue mich jedes Mal wie ein Kind auf Lesungen, ich lese sehr oft in Bibliotheken. Besonders liebe ich die kleinen Bibliotheken am Land oder Stadtteilbibliotheken (z. B. Aigen/Salzburg), wo ein enger Kreis an unglaublich engagierten MitarbeiterInnen – meist sind es Frauen – am Werk ist und sich ein interessiertes Publikum einfindet. Ich lese fast lieber vor kleineren Foren, weil das Gespräch nachher so intensiv ist und man stärker auf die Menschen eingehen kann. Man sieht ihre Gesichter, ihre Reaktionen, ihr Lachen oder ihr Bangen. Ihr Mitgehen mit einer Geschichte, die Fragen, die gestellt werden, die Antworten, die man geben kann, erlebe ich in kleineren Räumen stärker, in großen Räumen ist man natürlich auch bemüht, das Publikum zu packen, aber das Intimere liegt mir mehr.

Ich bewundere diese großartigen, meist freiberuflich tätigen BibliothekarInnen, die eine so wichtige Arbeit der Vermittlung von den Kindern angefangen bis hin zu den alten Menschen leisten und bedanke mich dafür! Das ist einer der großartigen gesellschaftlichen Fakten, die wir in unserem Land haben!

Rauriser Literaturtage: 7. – 11. April 2010

Zum Jubiläum der 40. Rauriser Literaturtage

Der Bibliothekarsverband Salzburg lädt am Freitag, dem 9. April 2010, um 15 Uhr alle BibliothekarInnen des Landes Salzburg zur bereits traditionellen Veranstaltung ins Gasthaus Bodenhaus in Kolm-Saigurn.

Gast im Bibliothekarsforum ist Thomas Klupp, Träger des diesjährigen Rauriser Literaturpreises. Sein ausgezeichnete Roman „Paradiso“ ist „die Geschichte eines naiven Manipulators, der sich selbst dauernd Fallen stellt. Der Autor dekonstruiert die Muster des Schelmen- und Dandyromans wie des Roadmovies und gestaltet kunstvoll den Jargon einer Generation der Wohlstandsverwahrlosung ...“ (aus der Begründung der Jury)



Schenk, Herrad:
Das Leben einsammeln

: Olga A. - die Geschichte einer Messie / Herrad Schenk. - Weinheim : Beltz, 2009. - 176 S.
ISBN 978-3-407-85885-6
fest geb. : ca. € 18,50

Wo das Leben ist

Herrad Schenks neuer Roman erzählt von der Einsamkeit in der Fülle

von Christina Repolust

Olga A. ist ziemlich unauffällig, das ist auch ihr erklärtes Ziel: Nur nicht auffallen! Nur kein Aufsehen erregen!

Olga Assmann, 49, gelernter Beruf: Bürokauffrau, zur Zeit ihrer Ausbildung hatte das allerdings noch Bürokaufmann geheißten; derzeit ausgeübter Beruf: Austrägerin, Unterverteilerin, denn Sozialhilfe-Empfängerin ist kein Beruf.

Olga nimmt ihren Job sehr ernst, überhaupt ist sie genau und gewissenhaft. „Gewissenhaftigkeit war ja nicht dasselbe wie Ordnung“ Olga wohnt in einer knapp 50 m² großen Wohnung, die sie mit ihren Schätzen - Lebensmitteln, Büchern, Kleidung - anfüllte. „Müll“, nannte Viola, ihre Tochter, diese Fülle und hatte damals, beim Einzug, sehr sehr großzügig ausgemistet. Doch nun stapelt sich wieder das schmutzige Geschirr in der Badewanne, nur mühsam kann sich die 49-Jährige Wege durch ihre Wohnung räumen; auch am Balkon lagert sie die unzähligen Sonderangebote, wahllos in schwarze Müllsäcke gestopft, die sie hin und wieder auf der Stiege in Richtung Dachboden räumt.

Dieser Roman fordert die LeserInnen heraus; er bietet ihnen Gestank, Verwesung, vertrocknete und schimmelige Essensreste auf den Tellern, in den Pfannen. Auch die Hauptperson riecht schlecht, ist adipös, leidet unter einer Essstörung, ist verwahrlost. Olga A. will man

weder zur Bekannten, noch zur Nachbarin. Man kennt sie aus den Medien, dann, wenn von *Messies* berichtet wird.

Fülle und Not

Herrad Schenk öffnet die mit den allerbesten Lügen und Ausreden der Welt verschlossenen Türen zu Messie-Wohnungen. Sie führt ihre Hauptperson niemals vor, längst mag man Olga, leidet mit ihr mit und hat Respekt vor ihr: Sie schleppt sich als Unterverteilerin gewissenhaft durch ihr Revier. Während ihr materieller Besitz - für alle außer Olga ist dieser Besitz „wertloses Zeug“ - stetig anwächst, verliert sie auf der anderen Seite alle sozialen Beziehungen: Ihr Mann hat sich schon lange von ihr getrennt, ihre Kinder meiden sie, der Sohn lebt in Sidney, die Tochter schafft es, mit ihrer Heftigkeit ganze Kontinente zwischen die immer stärker verwahrloste Mutter und sich zu schieben.

Die Gerüche der Kindheit sind an Olga haften geblieben, steigen ihr beim Einschlafen und Aufwachen in die Nase, triumphieren über den Gestank der Katzenpisse, der Verwesung rund um sie. Der Vater hat sie immer „Prinzessin“ genannt, die Mutter „Häschen“, beide sind tot, auch Lars, ihr Bruder, ist gestorben. Auch Uwe, ihr Mann, ist gegangen. Sie konnte niemanden aufhalten.

Eine Zeitkrankheit als Romanthema

Christina Repolust im Interview mit Herrad Schenk

bn: *Ich hätte Sie bis zu diesem Roman stets als „Sachbuchautorin“ beschrieben. Nach Ihrem Buch „Wie viel Mutter braucht der Mensch“ (1996) sind Sie auch in Österreich sehr präsent gewesen. Die Geschichte von Olga hätte auch als Sachbuch funktioniert. Warum haben Sie sich für die Form des Romans entschieden?*

Schenk: **Ich gelte nicht** nur bei Ihnen, sondern bei sehr vielen Leuten als Sachbuchautorin. Dabei liebe ich meine Romane, die übrigens auch sehr erfolgreich waren. Insgesamt habe ich zehn Romane geschrieben. Mein *„In der Badewanne“* etwa ist 2007 erschienen. Und nun *„Das Leben einsammeln“*. Die Form des Romans bietet mir andere Möglichkeiten, das Problem zu behandeln. Olga ist mehr als eine *Messie*, sie ist ja auch die kleine Olga, die so häufig enttäuscht und verlassen wird, die junge Olga, die eine Familie gründet, die 40-jährige Olga, die immer wieder betrogen und belogen und ausgebeutet wird. Die all diese Demütigungen aber auch zulässt.

bn: *1,8 Millionen Messies gibt es in Deutschland. Dokumentationen zeigen, wie Menschen in ihrem Müll leben. Viele sind jung, einige davon sind auch berufstätig und dort momentan noch unauffällig. Sie müllen zwar ihre Wohnungen zu, können aber an ihrer Arbeitsstelle noch Ordnung bewahren. Welche Ursachen hat dieser sprunghafte Anstieg der Zahl der Betroffenen?*

Schenk: **Wir erleben gerade** die Zeit der Krise. Der Not. Der Einschränkung. Dabei haben wir seit dem II. Weltkrieg doch nur gesammelt. Früher kam die Reduktion des materiellen Besitzes von außen: Kriege, Seuchen, Überschwemmungen dezimierten immer wieder den Besitz der Menschen.

Heute lebt ein Paar mit vier Elternteilen und vielleicht noch zwei verwitweten Tanten. Möbel und Geschirr fällt dem Paar zu, das gute Geschirr, die gute Bettwäsche. So häufen sich Berge an Gegenständen in den Haushalten, in den Kellern, häufig in extra angemieteten Lagerräumen an.

bn: *Ist es nicht auch liebenswert, dass Dinge aufgehoben werden? Dass Haushalte nicht einfach lieblos aufgelöst, ganze Leben so an einem Vormittag entsorgt werden? Auch Ihre Olga spürt das Innenleben der Dinge, zumindest an ihren guten Tagen.*

Schenk: **Ja, das sehe** ich auch so: Vieles will und kann man nicht wegwerfen, weil doch das ganze Leben seiner Vorbesitzer drinnen steckt. In Deutschland melden sich immer mehr *Messies* zu Wort, bisher haben sie sich versteckt, der Gestank hat sie häufig verraten. Jetzt ist das Problem so massiv geworden, dass es in den Vordergrund drängt.

bn: *Sie haben für dieses Buch intensiv recherchiert. Wie ist Ihr eigenes Verhältnis zu Ordnung und Kontrolle?*

Schenk: **Ich habe eine** starke Tendenz, mein Leben zu kontrollieren. Bei mir wird es nicht dazu kommen, dass das Leben wie die Hecke über Dornröschen wuchert. Aber ich kann mich in die Frau hineinversetzen, ich verstehe ihr Handeln. Selbstverständlich habe ich wie alle Menschen Verlüsterlebnisse. Ich lasse Olgas Vater am Leben scheitern, auch das kenne ich, wer kennt es nicht?

Viele LeserInnen erzählen mir, dass sie mit und für Olga bis zum Schluss gehofft haben: auf eine Besserung oder auf ein Wunder. Olga hat in jedem Fall ihr Leben eingesammelt.

Lesen und Reden

: eine neue Form der Buchpräsentation

von Christina Repolust

Die Autorin liest, das Publikum hört zu, dann die üblichen Fragen. Manches bleibt immer ungefragt, die einen wollen sich nicht hervortun, die anderen nerven mit ihren langweiligen Standardfragen. Dabei hätte man es doch so gerne gewusst. Das, was man eben wieder nicht gefragt hat. Dass auch die Diskussionen nach Lesungen gut moderiert werden können, dass eine Fachexpertin neben der Autorin zum Thema spricht, erweitert die Wirkung solcher Veranstaltungen. Romane sind nicht abgeschriebene Wirklichkeiten, auch dann nicht, wenn es um Krankheiten wie Alzheimer oder Messie-Syndrom geht.

Herrad Schenk hat im Dezember 2009 ihr Buch in St. Virgil präsentiert. Über 90 ZuhörerInnen fand die Geschichte der Olga A., der Lebenseinsamlerin. Einige Betroffene wandten sich nach der Buchpräsentation an die Autorin. Sammeln und nicht weggeben können, das Vereinsamen, der Rückzug und das Abtauchen in Zwänge oder Süchte kamen dabei zur Sprache.

Mag.^a Martina Wiesner, klinische Psychologin und Psychotherapeutin, als zweite Referentin neben der Autorin setzte am Podium klare Akzente.

Messies wird nicht dadurch geholfen, dass Menschen kommen und deren Müll einfach entsorgen. Für die Betroffenen ist das ja kein Müll; in sehr kurzer Zeit sind die Räume wieder angefüllt. Messies brauchen Coaches, die mit ihnen Ziele vereinbaren. Heute eine Kiste aufräumen, das ist schon sehr viel für Messies.

Das Konzept von „Ungewöhnliche Frauenschicksale – Buchpräsentationen und Gespräche“ von „betrifft Frauen: Katholisches Bildungswerk und St. Virgil Salzburg“ war erfolgreich: Drei Autorinnen stellten ihre neuen Romane vor, drei Fachfrauen nahmen in moderierten Gesprächen aus ihrer Sicht zum Thema Stellung. Das Referat für Bibliotheken und Leseförderung war bei allen drei Veranstaltungen Kooperationspartner. Ein Konzept, das ich sehr empfehlen kann.

Ungewöhnliche Frauenschicksale

Gudrun Seidenauer: „Aufgetrennte Tage“
Elfriede Sonnleiter: Psychotherapeutin

Joana Adesuwa Reiterer: „Die Wassergöttin“
Elisabeth Moser: Afro-Asiatisches Institut Sbg.

Herrad Schenk: „Das Leben einsammeln“
Martina Wiesner: Klinische Psychologin



Dr.ⁱⁿ Christina Repolust ist Leiterin des Referats für Bibliotheken und Leseförderung der ED Salzburg und Rezensentin der bn

Anselm Feuerbachs „Paolo und Francesca“

: die Nähe gemeinsamen Lesens

Eine schöne, prächtig gewandete adelige Dame und ein junger Edelmann sitzen in einem Garten und sind versunken in ein Buch – noch sind die beiden kein Liebespaar. Doch die gemeinsame Lektüre soll alles ändern und die wachsende Liebe zwischen Paolo und Francesca wird zu einem tragischen Ende führen und Eingang in die Literaturgeschichte finden. Dante Alighieri (1265-1321) setzte ihnen in seiner „*Göttlichen Komödie*“ ein Denkmal.

Francesca da Rimini, die im 13. Jahrhundert gelebt hatte, war aus gutem Hause und wurde aus politischen Gründen mit dem körperlich entstellten und gefühlskalten Gianciotto Malatesta verheiratet. Ihre zunächst platonische Liebe galt aber dessen gutaussehendem Bruder Paolo. Als es zum Ehebruch kam, ermordete der eifersüchtige Gianciotto das Paar.

Zum berühmtesten Liebespaar vor Romeo und Julia wurden Paolo und Francesca durch ihr Auftreten in der *Göttlichen Komödie*. Dante trifft auf seiner Jenseitsreise im fünften Gesang des Infernos auf das Paar. Dort im zweiten Höllenkreis büßen die beiden neben weiteren Berühmtheiten wie Helena, Kleopatra oder Tristan für ihre fleischlichen Sünden. Als Dante sie nach ihrem Schicksal fragt, erzählen sie von ihrem traurigen Los: Einmal lasen sie sich gegenseitig aus einem Werk über Lancelot und dessen Beziehung mit Guinevere, der Frau von König Artus, vor.

*Wie einst die Liebe kam in unsere Brust,
so will ich unter Tränen dir sagen
spricht Francesca,
Wir lasen eines Tages, uns zur Lust,
von Lancelot, wie Liebe ihn
durchdrungen,
wir waren einsam, keines Args bewusst.*

Der deutsche Maler Anselm Feuerbach hält diese Szene mit großer Intensität fest. Deutlich ist die Spannung zu spüren, die sich zwischen den beiden aufgebaut hat. Durch das gemeinsame gegenseitige Vorlesen des gefühlvollen Textes schaffen sie sich Nähe und Intimität. Francesca scheint ganz versunken in den Text zu sein, fast schon schmachkend blickt sie auf das Buch in ihren Händen hinunter. Paolo hingegen ist ganz nahe zu Francesca gerückt, seine linke Hand ist erhoben, als zögerte er noch kurz, ob er die Seite nochmals umblättern oder doch - ermutigt durch den Text - schon Francesca umarmen soll, wie es auch sein rechter Arm andeutet.

Dante beschreibt den Moment so:

*Obwohl das Lesen öfters uns
verschlungen ...
war eine Stelle nur, die uns bezwungen...
Wo vom ersehnten Lächeln der Bericht,
dass der Geliebte es geküsst ...
Hat er (Paolo)... den Mund geküsst mir
behend mit dem Munde,
ein Kuppler war das Buch,
und der's geschrieben:
wir lasen nicht mehr weiter
in jener Stunde.*



Anselm Feuerbach
(1829-1880):

Paolo und Francesca
1864

Die beiden schwören sich ewige Liebe, doch werden sie von Francescas Ehemann beobachtet, der sie voller Zorn und Eifersucht erdolcht.

Als Anselm Feuerbach das Gemälde 1864 malte, lebte er schon einige Jahre in Rom. In seinen Werken jener Zeit ist einerseits der Klassizismus und Idealismus seiner Vorbilder wie Gustave Delacroix oder Théodore Rousseau zu spüren, andererseits ist auch das Wesen der Romantik zu erahnen. Das zeigt sich unter anderem auch in der Farbgebung, weicht doch das klassische farbreine Kolorit einer mit Grautönen eher gedämpften Farbigkeit, die das diffuse Gefühlsleben der Porträtierten widerspiegelt. Feuerbachs Maltechnik kann als perfekt bezeichnet werden.

„Das Ideal wird zur Wirklichkeit und die Wirklichkeit zur Poesie. So etwas kann man nur in Italien lernen und begreifen“, schreibt Feuerbach.

Klassische Themen aus Literatur, Geschichte oder Mythologie sind zumeist die Inspirationen für Feuerbach, oft tragen seine Protagonisten antike Kleider, die Gesten umweht ein Hauch von Tiefe und Pathos, sie verkörpern ein Ideal, das auch der Ma-



ler selbst gerne gelebt hätte. Doch bleibt er selbst stets unverheiratet, vertreibt seine Modelle - zumeist gleichzeitig seine Geliebten - durch seine Eifersucht und wird von der zeitgenössischen Presse als unmodern verhöhnt, nur wenige Förderer sammeln seine Werke. Obwohl er heute als einer der bedeutendsten deutschen Künstler des 19. Jahrhunderts gilt, stirbt er einsam und verbittert in einem Hotelzimmer in Venedig.

Sein Ideal von der bedingungslosen, romantischen Liebe, wie es das Bildnis der lesenden Francesca und des Paolo darstellt, bleibt für ihn selbst unerreicht.

Abbildungen:

Anselm Feuerbach, Paolo und Francesca 1864, Öl auf Leinwand, 137 x 99,5 cm, Schack-Galerie, München

Mag. Doris Schrötter, Graz.
Kunsthistorikerin, Bibliothekarin
und Rezensentin der bn



Ein Rezensent und seine Assistentin



Hannes und Sophie Preßl

„*Leben ist Reisen ist Lesen*“ - steht am Anfang eines Buches, das ich für die letzte Ausgabe des bn-Magazins besprochen habe. Dieses Bild gefällt mir. Es steht auch für mein Leben.

Ich lebe mit meiner Familie in Bad Aussee, und lange bevor ich als 15-Jähriger meine erste wirkliche Reise ans Mittelmeer unternehmen konnte, habe ich unzählige Länder, Städte und Weltgegenden bereist. Meine Reisebegleiter waren schweigsam, vielseitig, strapazierfähig und treu. Es waren jene Bücher, die mein Leben seit meiner frühesten Kindheit begleiten.

Nach Matura, Pädagogischer Akademie in Salzburg und ein paar „Wanderjahren“ als Lehrer unterrichte ich heute an der Hauptschule Bad Mitterndorf die Fächer Deutsch, Musikerziehung und Geographie. Ich bin immer noch froh, diesen Beruf gewählt zu

haben, weil darin Bücher eine zentrale Rolle spielen. Gewissermaßen als „Zusatzqualifikation“ absolvierte ich vor einigen Jahren einen mehrsemestrigen Akademielehrgang für Lesedidaktik an der Pädagogischen Hochschule in Graz – mit vielen hervorragenden Referenten, die zum Teil auch für das vorliegende Heft als Rezensenten tätig sind.

Wir alle haben gelernt, wie wichtig eine gelungene Lesesozialisation ist. Ja, lesende Eltern haben mit größter Wahrscheinlichkeit lesende Kinder. In meinem Fall war das allerdings ein bisschen anders: Ich habe in meiner Kindheit keinen lesenden Vater erlebt. Aber nicht, weil es ihn nicht interessiert hätte, sondern weil er keine Zeit dazu hatte. Dafür hatte ich einen Vater, der punkto Fleiß ein starkes Vorbild für mein Leben war. Wenn er von der Schicht in der Saline nach Hause kam, ging er in

seine Werkstatt, wo er als gelernter Tischler für andere Leute arbeitete. Heute würde man Schwarzarbeit dazu sagen und es hätte den Beigeschmack von etwas Verbotenem. In den 1960er und 1970er Jahren, der Zeit meiner Kindheit und Jugend, sah man das ein bisschen lockerer. War es doch die einzige Möglichkeit, als Alleinverdiener mit einem bescheidenen Lohn ein Haus für die Familie bauen zu können.

Warum ich das erwähne? Es gab in all den Jahren unzählige Momente, in denen mein Vater meine Hilfe gebraucht hätte. Er nahm sie nicht in Anspruch und plagte sich lieber alleine. Er wusste, dass ich in all den Stunden mit Büchern von Peter Handke, Max Frisch, Hermann Hesse und Ernest Hemingway gedanklich andere Welten bereiste. Wenn ich ihn fragte, warum er meine Hilfe nicht wollte, hieß es: „*Bua, tua lesen, des brauchst für`s Leben!*“ Für diese Einstellung bin ich meinem Vater heute noch dankbar.

Irgendwann verspürte ich dann den Wunsch, das Handwerk des Schreibens zu erlernen. Parallel zu meiner Tätigkeit als Lehrer in Bad Aussee studierte ich sieben Semester Publizistik in Salzburg und fand bald einige Möglichkeiten, um als freier Journalist für verschiedene Medien zu schreiben.

Seit 14 Jahren arbeite ich als Autor und Referent für den Verein „Zeitung in der Schule“. Diese Tätigkeit bringt im wahrsten Sinne des Wortes Bewegung in mein Leben, weil ich von Wien bis Vorarlberg Vorträge zum Thema „Wie man mit Zeitungen im Unterricht arbeiten kann“ halte. Diese Tätigkeit und mein „Spielbein“ als Musiker bedeuten,

viele Stunden in Hotels zu verbringen und lange im Auto zu sitzen. Es gibt jedoch keine Autofahrt, ohne dass auf der Rückbank zwei oder drei Bücher liegen. Man könnte ja in einen Stau geraten!

Noch lieber ist es mir allerdings, wenn auf der Rückbank meine Frau und meine 7-jährige Tochter Sophie Platz genommen haben. Das bedeutet aber, dass sich auch die Zahl der mitreisenden Bücher stark erhöht.

Sophie ist ein richtiger kleiner „Büchermensch“. Zugegeben – es gab wahrscheinlich seit ihrem Babyalter nur wenige Abende, wo ihr nichts aus einem Buch vorgelesen wurde, aber dass sie derart stark auf Bücher anspricht, war nicht vorauszusehen.

Als ich mit dem Rezensieren für die bn begann, schrieb ich auch gleich über Kinderbücher. Sophie verfolgte diese neue Facette ihres Vaters mit Interesse. Immer wenn das Päckchen aus Salzburg kam, fragte sie: „*Ist eh für mich auch ein Buch dabei?*“

Irgendwann überkam mich dann aber einmal ein leichtes Misstrauen bezüglich meiner Urteilsfähigkeit über Kinderbücher. Was lag also näher, als Sophie mit einzubeziehen?

Anfangs unterhielten wir uns über Stärken und Schwächen des Buches, über Lustiges, Schauerliches und Besonderes. Mittlerweile nimmt sie gerne ein Blatt zur Hand und notiert ihre Gedanken in ganzen Sätzen. Und es ist schon ein schöner Moment, wenn wir im Urlaub irgendwo am Meer oder an einem See liegen und Sophie sagt plötzlich: „*Du Papa, wir müssen noch ein Buch rezensieren!*“



Vorlesenachmittag mit Hermann Dürnberger

www.elixhausen.bvoe.at

Die Bibliothek Elixhausen fördert das Lesen zwischen den Generationen

Als landschaftlich schön gelegener Ort in der Nähe von Salzburg hat Elixhausen in den letzten Jahrzehnten enorme Veränderungen erlebt. Aus dem kleinen 600-Seelen-Dorf der 1950er-Jahre ist mittlerweile eine Gemeinde geworden, die sich einwohnermäßig nahezu verfünffacht hat und deren alter Ortskern von dicht bebauten Siedlungsgebieten umgeben ist.

Beruf, Schule und Freizeit der Bevölkerung sind stark in Richtung Salzburg ausgelegt. Um nicht zu einer anonymen Wohn- und Schlafgemeinde zu werden, kommt den örtlichen Vereinen und Kultureinrichtungen große Bedeutung zu. Elixhausen hat diesbezüglich einiges vorzuweisen, die Gemeinde unternimmt sehr viel, um ein soziales und lebenswertes Miteinander zu fördern.

Auf viele Zielgruppen ausgerichtet

„Die Bibliothek Elixhausen“, so die offizielle Bezeichnung, ist noch ziemlich jung - eröffnet wurde sie 1997 und von Beginn an stand das Bemühen im Mittelpunkt, möglichst viele Gruppen in das Geschehen mit einzubeziehen. Seinen Ausdruck findet das

in der vierfachen Trägerschaft von Gemeinde, kath. und ev. Pfarre und dem Verein der Siebenbürger Sachsen. In der Medienauswahl und Programmgestaltung werden für alle Altersgruppen Angebote entwickelt und auf neu zugezogene Bewohner wird über eine Gutscheinkarte für eine einjährige kostenlose Mitgliedschaft aktiv zugegangen. Die Resonanz auf diese Angebote ist ausgesprochen positiv, die Bibliothek ist als belebender Faktor in der Gemeinde geschätzt und anerkannt.

Eine Bibliothek mit vielfältigen Aktivitäten

In einer eigenen kleinen Zeitschrift macht die Bibliothek regelmäßig auf sich aufmerksam und stellt die eigene Arbeit dar. In der Ausgabe 1/2009 kann man lesen:

Eine erfreuliche Bilanz kann die Bibliothek auch für das vergangene Jahr ziehen: 1.256 Stunden hat das Team für die Bibliothek gearbeitet, 138 Stunden Fortbildungen wurden besucht und 391 Leserinnen und Leser haben insgesamt 12.255 Medien entlehnt. 7.300 Medien stehen zurzeit für unsere BenutzerInnen zur Verfügung. 29 Veranstaltungen



Claudia Eder und Elisabeth Mayer

Bibliotheken im Porträt

von Reinhard Ehgartner

(Schulklassen- und Kindergartenbesuche, Vernissagen, Lesungen, Literaturgesprächskreise und vieles mehr) standen am Programm.

Die hier angeführten Vernissagen beziehen sich auf die von der Bibliothek initiierte „Galerie im Stiegenhaus“.

Geleistet wird diese enorme Arbeit von einem sechsköpfigen Team, das seit 1999 von Dr. Elisabeth Mayer geleitet wird. BibliothekarInnen kennen sie vielleicht von den ehrenamtlichen Ausbildungslehrgängen in Strobl oder als Verfasserin unseres Skriptums zum Thema „Bibliothek und Recht“. Darüber hinaus ist Sissy Mayer auch als bibliothekarische Regionalbetreuerin tätig und trägt wesentlich zum Gelingen von Projekten wie „Katalogisate online“ und „LebensSpuren“ bei.

Vorlesen im Generationendorf

Die Ideen und Veranstaltungen rund um eine Kultur des Vorlesens stehen in enger Verbindung mit den Aktivitäten von Elixhausen als „Generationendorf“. 2003 hat Elixhausen damit begonnen, in Kooperation mit

den Vereinen und Einrichtungen Ideen und Projekte zu entwickeln, die zu gelingenden Begegnungen und Kooperationen zwischen den Generationen beitragen können. Mittlerweile kommen bereits Delegationen aus dem Ausland, um sich die damit verbundene Erfolgsgeschichte anzuschauen.

Die Bibliothek ist nicht nur mit Vorträgen, Lesungen und entsprechender Medienauswahl in diese Bewegung eingestiegen, sondern hat auch regelmäßige Vorlesestunden eingerichtet. Seit Oktober 2003 wird an jedem 3. Freitag im Montag in der Kinderecke eine Lesung für Kinder angeboten, in der jemand aus der Gemeinde ihnen vorliest, mit ihnen spricht, auf sie eingeht.

So sind die Vorlesestunden ein fester Programmpunkt geworden, ein ständig wiederkehrendes Angebot, das mit geringem Aufwand und während der normalen Öffnungszeiten Kinder einlädt, auf den Teppichen und Polstern der Kinderecke Platz zu nehmen und in eine Geschichte einzutauchen. Unspektakulär, aber nachhaltig wirksam kommt es zu lebendigen Begegnungen zwischen Menschen und Büchern.



Große Gala in der Österreichischen Nationalbibliothek



BM Claudia Schmied und SC Elisabeth Freismuth © Teresa Zötl

Lifelong Learning Award für „Roots and Wings“



Werner Matt, Ulrike Unterthurner



Die Projektgruppe rund um „Roots and Wings“

Einrichtungen aus Österreich sind an zahlreichen EU-Projekten beteiligt und bilden lebendige Knoten im Netzwerk europäischer Bildungsinitiativen. Um auf besonders innovative und gelungene Projekte hinweisen zu können und sich für das hohe Engagement zu bedanken, verlieh die Nationalagentur Lebenslanges Lernen am 23. November 2009 zum zweiten Mal ihre Lifelong Learning Awards.

Aus einer Vielzahl an Bewerbungen wurden von einer internationalen Jury in den verschiedenen EU-Programmen die jeweils drei besten Projekte ausgewählt. Im Programm Grundtvig, das europäische Erwachsenenbildungsinitiativen fördert, wurde das von der Stadtbibliothek und dem Stadtarchiv Dornbirn durchgeführte Projekt „Roots and Wings“ ausgezeichnet. Ulrike Unterthurner (Stadtbibliothek Dornbirn) und Werner Matt (Stadtarchiv Dornbirn) nahmen die hohe Auszeichnung aus den Händen von Unterrichtsministerin Claudia Schmied entgegen.

Gemeinsam mit Einrichtungen aus Schottland, Deutschland, Spanien und Portugal hat dieses Projekt sich mit den Lebensgeschichten älterer Menschen auseinandergesetzt und Wege gesucht, wie im Austausch von persönlichen Erinnerungen und individuellen Erfahrungen neue Formen der Begegnung und sozialen Integration gefunden werden können.

Im Rahmen des Projekts „LebensSpuren : Begegnung der Generationen“ ist das Österreichische Bibliothekswerk assoziierter Partner in der Entwicklung dieses Projekts und konnte enorm von den Erfahrungen der ausländischen ProjektpartnerInnen profitieren.



LHF Gabi Burgstaller



Überreichung des Innovationspreises an Elisabeth Zehetmayer



Robert Luckmann

2. Innovationspreis an Elisabeth Zehetmayer

Seit mehr als 30 Jahren wird von der Salzburger Landesregierung ein Innovationspreis (vormals Förderungspreis) für besondere Leistungen in der Erwachsenenbildung einschließlich des Öffentlichen Bibliothekswesens vergeben.

Am 14. Jänner 2009 war es wieder soweit - aus einer Reihe erfolgreicher neuer Projekte wurden drei PreisträgerInnen mit den Innovationspreisen 2009/10 ausgezeichnet. Der erste Preis ging an die Projektgruppe „Mut zum Leben“ der Katholischen Bildungswerke Pinzgau, die sich seit Jahren mit hohem Einsatz für die Unterstützung und Stärkung suizidgefährdeter Menschen einsetzt. Den dritte Preis erhielt Mag. Andreas Deusch aus Eugendorf für sein Projekt „Zeitspuren“, in dem eine Gruppe Ehrenamtlicher archäologischen Fragestellungen nachgeht.

Auszeichnung für die „Begegnung der Generationen“

Ganz herzlich gratulieren wir Elisabeth Zehetmayer, die für das von ihr geleitete Projekt „LebensSpuren : Begegnung der Generationen“ mit dem zweiten Preis ausgezeichnet wurde. Nach der erfreulichen Evaluierung des Projekts durch das Institut für Soziologie der Universität Wien, dem Good-Practice-Award durch das Sozialministerium und dem Lifelong Learning Award der EU ist dies bereits die vierte Anerkennung bzw. Auszeichnung, die dieses Projekt erfährt.

Für uns ist dies ein weiterer Ansporn, den beschrittenen Weg der vernetzten Erarbeitung von Projektideen rund um eine gelingende Begegnung zwischen den Generationen fortzusetzen. Die Projektmappe wächst mit jeder Neuauflage und unter www.lebensspuren.net sammeln sich weiterhin Impulse und Ideen. Bei den vielen am Projekt Beteiligten möchten wir uns herzlich bedanken!



www.lebensspuren.net



Elisabeth Zehetmayer



jazzig-swingende Rhythmen



Landesrätin Elisabeth Grossmann



Christina Repolust



LESE-ZEICHEN : Warum das Lesen beim Leben hilft

Herbsttagung des LESEZENTRUMS STEIERMARK. Ein Resümee

von Hannes Ortner

Die Öffentliche Bibliothek ist eine besondere Welt, ein Spielplatz für den Geist: Springen in Gedanken, mit den Helden um die Wette rennen und voller Spannung hoch in den Himmel schaukeln.

Christina Repolust

Warum das Lesen beim Leben hilft?

Mit der Aneignung von Lesekompetenz wird eine unverzichtbare Voraussetzung dafür erfüllt, sich in einem durch die Vielfalt von Informationsströmen gekennzeichneten Lebensumfeld zu orientieren. Orientierung wiederum begünstigt die Ausbildung von Differenzierungs- und Reflexionsvermögen, eine weitgehende Immunität gegenüber manipulativen Strategien, letztendlich die Autonomie des Denkens.

Warum das Lesen beim Leben hilft? Der Erwerb von Lesefertigkeiten ermöglicht erst eine effektive Nutzung der aktuellen Informations- und Kommunikationstechnologien. Mag auch navigierendes Lesen hierbei im Vordergrund stehen, Leseförderung stellt fraglos einen Ansatzpunkt dar, um die digitale Kluft zu verkleinern.

Warum das Lesen beim Leben hilft? Weitere Antworten auf diese Frage sollten im Rahmen von Lese-Zeichen, der Herbsttagung des Lesezentrums Steiermark, entwickelt und im Besonderen die

Zielgruppe der ErstleserInnen und ihre spezifischen Bedürfnisse fokussiert werden. Über 350 BibliothekarInnen folgten am Samstag, den 21. November 2009 der Einladung nach Graz ins Audimax der Fachhochschule Joanneum.

Warum das Lesen beim Leben hilft? Für die inhaltliche Aufbereitung dieses Schwerpunkts, der im Einklang mit der neuen Projektschiene der *Leseoffensive Steiermark*¹ stand, zeichnete - vielen TeilnehmerInnen längst keine Unbekannte mehr - Dr.ⁱⁿ Christina Repolust, Leiterin des Referates für Bibliotheken und Leseförderung der Erzdiözese Salzburg, verantwortlich: In ihrem ersten Vortrag² skizzierte sie, wie Vorlese- und Erstlesebücher konzipiert sein müssen, um Lust auf mehr zu machen. Neben der unabdingbaren textlichen und bildlichen



Musikalische einlagen der „Brueader“

Wolfgang Moser

Qualität steht dabei das Vermögen, Neugier zu wecken und den kindlichen Forschungsdrang herauszufordern, im Zentrum, wobei der Bruch mit der Konvention das Seine dazu beiträgt. Um die Spannung noch weiter zu erhöhen, kann der Erzählstrom von der/ dem Vorlesenden geschickt portioniert werden. Generell sollten sich Eltern und andere Bezugspersonen von der Vorstellung lösen, Leseerziehung mit dem Schuleintritt delegiert zu haben: Vorlesen und der adäquaten (elterlichen) Begleitung auf dem Weg zum autonomen Lesen kommt gerade in dieser Phase der kindlichen Lesesozialisation höchste Bedeutung zu. Sie vermitteln neben anderen essentiellen Belangen den Wert eines Mediums, das für Noch-nicht-, Fast- und Gerade-erst-LeserInnen Experimentierfeld und Identifikationsangebot zugleich darzustellen vermag.

Abenteuer Lesen

Eine Auslotung kindlicher Befindlichkeit, ein Vademecum für Eltern, ein Impulsgeber für BibliothekarInnen, eine bildungspolitische Standortbestimmung, eine gesellschaftliche Momentaufnahme, ja, eine Utopie verbargen sich hinter den Türchen des Repolust'schen Adventkalenders, in dessen Form das zweite Referat³ der Salzburgerin, die einmal mehr mit der Verve und dem Esprit ihrer Live-Performance in Bann zog, gegossen war.

Gleichsam als Kick-off-Veranstaltung diente die Herbsttagung für die erwähnte aktuelle Projektschiene der Leseoffensive Steiermark, die den Öffentlichen Bibliotheken Hilfestellung bei der außerschulischen Förderung von LeseanfängerInnen bieten soll. So konnte Projektmanagerin Mag.^a Verena Gangl das für die steirischen Bibliotheken kostenlose Projektpaket (Erstlesebuch, Lese-Logbuch, Elternbroschüre u. a. m.) präsentieren. Unter den am Vorgängerprojekt teilnehmenden Bibliotheken wurden im Anschluss zwei Reisen zur Frankfurter Buchmesse 2010 verlost, wobei Bildungslandesrätin Elisabeth Grossmann als Glücksfee fungierte. Die Preisverleihung des von Lesezentrum Steiermark und dem Studiengang Journalismus und Public Relations der Fachhochschule Joanneum gemeinsam veranstalteten Fotowettbewerbs zum Thema Lesen komplettierte diesen Programmblock.

Harald Gordon, Schriftsteller, bildender Künstler und Schulbibliothekar am Bundesgymnasium Knittelfeld, eröffnete mit einer Lesung aus seinem neuen Roman „Schussfeld“ den literarischen Schwerpunkt von Lese-Zeichen. Sein Werk behandelt mit dem Anschlag zweier Jugendlicher auf eine Schule ein hoch komplexes Thema, dessen Aktualität tragischerweise unbestritten bleiben muss. Für eine Vorstufe von „Schussfeld“ war Mag. Gordon im Jahr



Das Team nimmt Abschied von seinem Direktor.

2000 der Kinder- und Jugendliteraturpreis des Landes Steiermark zuerkannt worden.

Gestik und Mimik spielten beim letzten - offiziellen - Programmpunkt der Tagung eine große Rolle: In eindrucksvoller Weise eröffnete der Märchenerzähler Frederik Frans Mellak seinem Publikum die Welt der Wassermärchen. Fasziniert zeigten sich die TagungsteilnehmerInnen unter anderem von der Geschichte vom Zauberfläschchen, was wohl zum Teil an ihrer leicht pikanten Note gelegen haben mag. Letztere prägte auch die musikalischen Interventionen der Brüader; einem Trio, das mit authentischer Volksmusik – und bodenständigen Liedtexten – der Veranstaltung spezielle Akzente verlieh.

Im Zeichen des Abschieds

Ein Ausdruck der Verbundenheit zu guter Letzt. Mit einer literarischen Adaption rief Christina Repolust zum Ausklang von Lese-Zeichen nochmals in Erinnerung, was Dir. Johannes Zabini durch die Übergabe der Tagungsleitung an seinen Nachfolger Dr. Wolfgang Moser bereits in symbolhafter Weise vorweggenommen hatte: Direktor Jo-

hannes Zabini sollte mit 31. Dezember 2009 die Geschäftsführung des Lesezentrums Steiermark niederlegen. Seinen Einsatz für die Bibliotheken und die oft jahrzehntelange gute Zusammenarbeit würdigten neben vielen anderen die Vorsitzende des Buchereiverbandes Österreichs Mag.^a Roswitha Schipfer, Dr.ⁱⁿ Gabriela Stieber (Bibliothekarsforum) und Uschi Sowoboda (Österreichisches Bibliothekswerk). Auch das Team des Lesezentrums ließ die Gelegenheit nicht verstreichen, dem Vorgesetzten für die umsichtige Leitung der Dienststelle und den kollegialen Umgang seine Verbundenheit auszudrücken. Eine Herbsttagung der besonderen Art hatte ihren emotionalen Höhepunkt gefunden.

Hannes Ortner

¹ Die *Leseoffensive Steiermark* stellt ein zielgruppenspezifisches Leseförderungsprojekt für Öffentliche Bibliotheken und Schulbibliotheken in Verantwortung des Lesezentrums Steiermark und im Auftrag des Landes Steiermark dar. Link: www.leseoffensive.st

² Die beiden Referate von Dr.ⁱⁿ Christina Repolust stehen auf der Homepage des Lesezentrums Steiermark als Download (.pdf) zur Verfügung: siehe: www.lesezentrum.at

³ s. o. unter 2



Johannes Zabini © Reinhard Ehgartner

Ein Aktenordner wird Lesezentrum

Johannes Zabini gibt das Ruder in neue Hände

von Reinhard Ehgartner

Es gibt vertraute Rituale des beruflichen Verabschiedens: Persönliche Geschenke werden überreicht, bedeutsame Erinnerungen wachgerufen, lobende Worte gefunden. Manchmal aber kommt etwas hinzu, das sich der planenden Vorbereitung entzieht: Eine Atmosphäre liegt im Raum, die alle erfasst und in der sich im Wissen um die Besonderheit des Augenblicks ein Gefühl von Dankbarkeit und Ergriffenheit verbreitet.

So geschehen am 21. November 2009 gegen Ende der Herbsttagung des Lesezentrums Steiermark: Als sich das Team des Lesezentrums anschickt, ihrem bisherigen und langjährigen Direktor auf besonders herzliche Weise danke zu sagen, ergreift das alle Anwesenden, sie stehen auf und finden sich in einem rhythmischen Applaus. Ein etwas ratloser Johannes Zabini lässt berührt seinen Blick über die Gesichter der TeilnehmerInnen

schweifen, ergriffen nickend. Für uns der Ausgangspunkt für einen kleinen Rückblick.

Stationen auf dem Weg

In der schulischen Laufbahn findet sich eine Überraschung: Johannes Zabini besuchte die HTL mit dem Zweig Maschinenbau. Die Entscheidung für diese Richtung, die von ihm selbst als eher „zufällig“ oder „irrtümlich“ beschrieben wird, hat im Blick auf sein Arbeitskonzept aber durchaus seine Logik. Die jahrzehntelange Aufbauarbeit im Bibliothekswesen der Steiermark war immer vom Wissen um die komplexe Struktur eines politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Räderwerks gekennzeichnet. Das Ganze im Auge zu behalten und sehr überlegt und konsequent seine Schritte zu setzen, gehört zum Markenzeichen von Johannes Zabini.

Mit dem Besuch des Instituts für Sozialpäda-

gogik in Baden folgte die Hinwendung zu den Fragen des sozialen Miteinanders, die erste Anstellung als Erzieher führt ins Bischöfliche Seminar in Graz, wo die entscheidende Berührung mit der Welt der Bibliotheken erfolgte: Das Interesse an der Mitarbeit in der dortigen Präfekten- und Schülerbibliothek war der Ausgangspunkt, um 1972 von Hofrat Leopold in einem nächsten Schritt mit den Belangen der Pfarrbibliotheken der Steiermark betraut zu werden.

Ein einziger Aktenordner war es damals, in dem die Informationen und Grundlagen für diese Arbeit versammelt waren. Die Tätigkeit wurde weiterhin vom Seminar aus betrieben, doch zeichnete sich zunehmend ab, dass diese Doppelbelastung nicht auf Dauer zu bewältigen sein würde. Die Entbindung von den Aufgaben des Seminars erfolgte schließlich 1979, in Bonn besuchte er einen bibliothekarischen Ausbildungslehrgang - von nun an galt alle Aufmerksamkeit den Bibliotheken.

In Zusammenarbeit mit der Förderungsstelle des Bundes wurden der Steirische Entwicklungsplan für Bibliotheken entwickelt und zahlreiche Projekte und Ideen umgesetzt, die Leistungszahlen der betreuten Bibliotheken stiegen kontinuierlich. Zuerst mit einem Bus der Förderungsstelle, später mit dem eigenen Auto setzte eine Reisetätigkeit ein, die im Lauf der Zeit zu Tausenden Besuchen und Begegnungen führte.

Die Entwicklungsstationen der bibliothekarischen Servicestelle ließen sich am Wechsel der Adressen und Örtlichkeiten festmachen, besser und schlüssiger jedoch noch am Wechsel der Bezeichnungen. Im Lauf der Zeit war Johannes Zabini Leiter folgender Einrichtungen:

- Diözesanstelle des Österreichischen Borromäuswerks
- Diözesane Büchereistelle
- Bibliotheksinstitut der Diözese Graz-Seckau
- Bibliothekszentrum Steiermark
- Lesezentrum Steiermark

Jede dieser Namensänderungen markiert einen Entwicklungsschritt, eine Vergrößerung des Aufgabenbereichs, einen Ausbau der Serviceleistungen, ein organisatorisches Wachsen.

Dass unter schwierigen Umständen und nach mehreren Anläufen 2006 die Gründung des Lesezentrums Steiermark gelang, bildet für Johannes Zabini einen krönenden Schlussstein eines jahrzehntelangen und überaus erfolgreichen Aufbauwerkes.

Dass diese Erfolgsgeschichte natürlich nur durch die hilfreiche Unterstützung vieler Freunde und Förderer möglich war, wird von Johannes Zabini selbst immer hervorgehoben und betont. Am 21. November waren viele von ihnen dabei und es war spürbar, dass im Publikum viele BibliothekarInnen anwesend waren, die auf eine ähnliche Geschichte blicken dürfen: Irgendwann einmal haben sie einen Aktenordner in die Hand genommen, den nicht mehr ausgelassen und eine Bibliothek daraus gemacht.

Danke, ihnen allen! Und danke dir Johannes, vor allem auch für die vielen Impulse, die weit über die Steiermark hinaus wirksam wurden, und die enorme Unterstützung und freundschaftliche Begleitung, die du dem Österreichischen Bibliothekswerk gerade dann geschenkt hast, wenn wir sie am meisten gebraucht haben!